

24. September 2013

# ÖKUMENISCHE INFORMATION

39

Nachrichten und Hintergründe  
aus der Christlichen Ökumene  
und dem Dialog der Religionen

Rumänisch-orthodoxer Metropolit Serafim 65 Jahre alt

Seite 3

Bünker bei ACK-Tagung:

„Einheit der Kirchen braucht Stärkung und Festigung“

Seite 6

Ägypten: Wieder Hoffnung für Christen

Diskriminierende Verfassungsartikel vor Aufhebung

Seite 9

Auf Reisen wie die drei Weisen

Vor 125 Jahren wurde der Dichter T. S. Eliot geboren

Seite 11

Neue Blüte

Die jüdischen Bildungseinrichtungen in Deutschland

Seite 13

Dokumentation

Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus

Dialog zwischen der Mennonitischen Weltkonferenz  
und dem LWB

Von Rainer W. Burkart und Oliver Schuegraf



Herausgeber KNA Katholische Nachrichten-Agentur GmbH (in Verbindung mit dem Johann-Adam-Möhler-Institut, Paderborn). PF 18 40, 53008 Bonn, Internet: [www.kna.de](http://www.kna.de). Tel.: 0228 / 26000-0, Fax: 0228 / 26000-196. Chefredakteur Ludwig Ring-Eifel. Chef vom Dienst/Stv. Chefredakteur Thomas Winkel. Geschäftsführer Theo Münch-Tegeeder. Redaktion Norbert Zonker, Neustädtische Kirchstr. 6, 10117 Berlin. Tel.: 030 / 283059-0, Fax: 030 / 283059-539, E-Mail: [redoeki@kna.de](mailto:redoeki@kna.de). Bezugspreis pro Ausgabe: Euro 6,90 zzgl. Versandkosten und MwSt. © 2013 KNA. Alle Rechte vorbehalten. Wiedergabe des Inhalts – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der KNA. Veröffentlichung im Internet nur mit schriftlicher Genehmigung der KNA. Die Weitergabe dieser Datei in jeglicher Form gilt als Verstoß gegen das Urheberrecht und wird entsprechend geahndet.

## Papst schreibt an Großscheich der Al-Azhar-Universität

**Kairo** Anzeichen für einen neuen Dialog zwischen dem Vatikan und der Kairoer Al-Azhar-Universität verdichten sich. Das arabische katholische Internetportal *abouna.org* veröffentlichte eine Mitteilung der islamischen Lehrstätte, wonach sich Papst Franziskus in einer persönlichen Botschaft an den Großscheich der Al-Azhar, Ahmed al-Tayyeb, gewandt hat. Darin bekundet er demnach den „Respekt des Vatikan vor dem Islam und den Muslimen“. Es sollten alle Anstrengungen für „das gegenseitige Verständnis zwischen Christen und Muslimen“ unternommen werden, um gemeinsam für eine friedliche und gerechte Welt einzutreten. Das Schreiben wurde al-Tayyeb am 17. September vom Nuntius in Ägypten, Erzbischof Jean-Paul Gobel, übergeben. In der von al-Tayyeb verfassten Entgegnung heißt es laut *abouna.org*, die Al-Azhar stehe für den Respekt zwischen allen Religionen, den Schutz der Menschenwürde und der hohen Werte, die im Koran und der islamischen Sunna verankert seien. Die Muslime seien bereit „zur Zusammenarbeit für das Wachstum der Gerechtigkeit und der Entwicklung unter den Völkern der Erde“. Die Universität, eines der wichtigsten sunnitisch-theologischen Zentren, hatte das Gespräch mit dem Vatikan nach kritischen Äußerungen Papst Benedikt XVI. 2011 abgebrochen. Nach der Wahl von Franziskus zum Papst hatte die Universität ein Glückwunschsreiben gesandt. Außerdem signalisierte sie ihre Bereitschaft zum Dialog. ●

## Kathedrale im türkischen Izmir wird wieder geöffnet

**Istanbul** Die Johannes-Kathedrale von Izmir, eines der bedeutendsten katholischen Bauwerke im asiatischen Teil der Türkei, wird nach aufwendiger Restaurierung wiedereröffnet. Rund 50 Jahre lang sei das Gotteshaus überwiegend von US-Soldaten genutzt worden, die im Rahmen der NATO in Izmir stationiert gewesen seien, meldete die türkische Presse. Am 29. September soll die Kirche mit ei-

nem feierlichen Gottesdienst auch wieder den türkischen Christen zugänglich gemacht werden. Die Kathedrale, Sitz des Erzbischofs von Izmir, war 1862 mit Hilfe einer Goldspende des damaligen osmanischen Sultans Abdülaziz errichtet worden. Izmir, das antike Smyrna, war lange Zeit ein Zentrum der griechisch-orthodoxen und anderer Christen in Anatolien. Im Griechisch-Türkischen Krieg (1919-22) wurde die Stadt größtenteils zerstört; viele Christen wurden vertrieben. ●

## Irland wählt erste Bischöfin der Britischen Inseln

**London** Zur ersten anglikanischen Bischöfin auf den Britischen Inseln ist die Irin Pat Storey gewählt worden. Die verheiratete Geistliche, die derzeit im nordirischen Londonderry arbeitet, wurde zur Bischöfin der Kirche von Irland in Meath and Kildare gewählt, wie der Sender BBC meldete. Die irischen Anglikaner hatten als erste der vier Nationalkirchen auf den Britischen Inseln das Bischofsamt für Frauen geöffnet. Die schottische Episkopalkirche folgte, in diesem Monat auch die Kirche von Wales. In der Mutterkirche von England dauert der Entscheidungsprozess seit Jahren an. ●

## Hälfte der Russen würde eine orthodoxe Partei wählen

**Moskau** Gäbe es religiös orientierte Parteien in Russland, würde mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten (53 Prozent) ihre Stimme einer russisch-orthodoxen Partei geben. Das ist das Ergebnis einer Meinungsumfrage der Agentur für soziale Technologien „Politech“, wie die russische Nachrichtenagentur Interfax-Religion meldete. Befragt wurden 4.070 Menschen in 400 Städten quer durch die Russische Föderation. Zwischen 44 und 49 Prozent würden in den russischen Republiken mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung islamisch orientierte Parteien wählen, in Tschetschenien und Inguschetien sogar bis zu 68 Prozent. ●

## Rumänisch-orthodoxer Metropolit Serafim 65 Jahre alt

**Nürnberg** Zahlreiche Vertreter der Ökumene haben dem rumänischen orthodoxen Metropoliten Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa zu seinem 65. Geburtstag gratuliert. Am 21. September kamen u.a. der griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos, der auch Vorsitzender der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland ist, der lutherische Regionalbischof Christian Schmidt (Kirchenkreis Ansbach-Würzburg) als Vertreter der Landeskirche, Diakonie-Rektor Hermann Schoenauer, dessen Diakoniewerk seit Jahren besondere Beziehungen zur rumänisch-orthodoxen Kirche und der Metropolie in Nürnberg pflegt, sowie der Leiter des Ostkirchlichen Instituts Regensburg, Albert Rauch, zu einer Feier nach Nürnberg. Schmidt, Augoustinos sowie der rumänische Weihbischof Sofian aus München würdigten bei dem Festakt das Wirken Serafims seit 1994 in Deutschland. Vor allem das ökumenische Engagement des ranghöchsten orthodoxen Bischofs in Bayern wurde dabei betont.

Serafim wurde 1948 in Boholt bei Kronstadt in Siebenbürgen geboren. Er war zunächst bis 1994 Weihbischof der Metropolie von Siebenbürgen und ist seit 1994 Erzbischof von Deutschland, Österreich und Luxemburg und Metropolit der Rumänischen Orthodoxen Metropolie von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa. Er zählt damit zu den ranghöchsten Bischöfen seiner Kirche. In seiner Doktorarbeit beschäftigte er sich 1985 mit der Gebetsbewegung des Hesychasmus unter Laien und Mönchen in Rumänien, die Arbeit liegt auch auf Deutsch vor. Von 1994 bis 2001 hatte die Metropolie ihren Sitz am Ostkirchlichen Institut in Regensburg, seit 2001 in Nürnberg. Hier hat die Metropolie eine evangelische Kirche in der Fürther Straße erworben, diese zur Kathedrale umgebaut und das Anwesen zum Metropoliansitz. 1994 fand der Metropolit neun Pfarreien in Deutschland vor, heute sind es 54 Gemeinden. 2006 wurde die Metropolie vom Freistaat Bayern als Körperschaft des Öffentlichen Rechts anerkannt.

Zum Jubiläum überreichte der bayerische Theologe Jürgen Henkel, früher Leiter der Evangelischen

Akademie Siebenbürgen, jetzt Pfarrer in Selb-Erkersreuth, dem Metropoliten eine Festschrift. Der 470 Seiten starke Band mit internationalen Autoren widmet sich dem Thema „Askese versus Konsumgesellschaft. Aktualität und Spiritualität von Mönchtum und Ordensleben im 21. Jahrhundert“. Henkel ist gemeinsam mit dem katholischen Prälaten Nikolaus Wyrwoll Herausgeber des Buches.

„Welchen Beitrag können das Mönchtum, Klöster und Ordensgemeinschaften zur Vermittlung der christlichen Spiritualität heute leisten? Diese Frage bewegt Christen aller Kirchen heute. Wir wollen mit diesem Band die historischen und geistlichen Wurzeln und die Gegenwart von Mönchtum, Kloster- und Ordensleben gleichermaßen aufzeigen“, sagte Henkel. Über 30 Autorinnen und Autoren aus Australien, Belgien, Deutschland, Österreich, Rumänien, der Schweiz und Tschechien äußern sich in dem Band. Evangelischerseits kommen die Jesusbruderschaft Gnadenthal und das Priorat St. Wigberti in Thüringen zu Wort.

Der Band bietet nach Angaben Henkels eine bisher einzigartige kirchenübergreifende Bestandsaufnahme des geistlichen Anspruchs, der Spiritualität und des Wirkens der Klöster und Orden in Ost und West. Es äußerten sich Bischöfe, orthodoxe und katholische Äbte sowie Angehörige der Orden der Augustiner, Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner, Karmeliter, Prämonstratenser, Trappisten, Zisterzienser, orthodoxer Klöster und evangelischer Gemeinschaften aus fünf Kirchen und sieben Ländern. Der als Blickfang gestaltete Buchumschlag hat viel Regionalbezug zu Bayern und Böhmen: So sind Neuendettelsauer Diakonissen am Bahnhof, Prämonstratenser-Chorherren aus dem Kloster Windberg im Bistum Regensburg beim Stundengebet und die Klosterbibliothek von Tepl zu sehen. ●

*Jürgen Henkel/Nikolaus Wyrwoll (Hg.), Askese versus Konsumgesellschaft. Aktualität und Spiritualität von Mönchtum und Ordensleben im 21. Jahrhundert, Schiller-Verlag 2013, 470 S., geb., 19,90 Euro.*

## Interkulturelle Woche eröffnet

**Kiel** Die Interkulturelle Woche 2013 ist am 21. September bundesweit mit einem ökumenischen Gottesdienst in Kiel eröffnet worden. Der Landesbischof der Nordkirche, Gerhard Ulrich, rief dazu auf, offen zu sein gegenüber Flüchtlingen, Asylsuchenden und Zuwanderern. Angesichts der Proteste vor Flüchtlingsunterkünften in den vergangenen Wochen müssten alle Bürger dafür Sorge tragen, dass rassistische Rhetorik und Gewalt in Deutschland keine Chance hätten. Bei der Interkulturellen Woche unter dem Motto „Wer offen ist, kann mehr erleben“ sind nach Angaben des Ökumenischen Vorbereitungsausschusses rund 4.500 Veranstaltungen in mehr als 500 deutschen Städten und Gemeinden geplant. Schwerpunktthema ist in diesem Jahr die Bekämpfung von Rassismus. Die „Interkulturelle Woche“ ging aus der seit 1975 bundesweit begangenen „Woche der ausländischen Mitbürger“ hervor, die auf Initiative der Kirchen entstand. An der Eröffnungsfeier mit rund 400 Gästen in der Kieler St. Nikolaikirche wirkten auch der griechisch-orthodoxe Archimandrit Athenagoras Ziliaskopoulos und der Leiter der Pastoralen Dienststelle des Erzbistums Hamburg, Pfarrer Georg Bergner, mit. Bergner forderte ein Umdenken in der Aufnahmegesellschaft. Wer lange in Deutschland lebe, müsse einen sicheren Aufenthaltsstatus erhalten. Dies sei ein Schlüsselement gelingender Integration. ●

## Katholische Feiern zum „Mailänder Edikt“

**Belgrad** Bischöfe aus Europa und den USA haben im serbischen Nis an den Feiern zum 1.700sten Jahrestag des sogenannten „Mailänder Edikts“ und zur Auffindung des Heiligen Kreuzes teilgenommen. Prominentester Teilnehmer bei den Feiern vom 20. bis 22. September war der Mailänder Kardinal Angelo Scola als Gesandter des Papstes, wie die österreichische Presseagentur „Kathpress“ berichtete. Das Präsidium des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) würdigte in einem Schreiben an den katholischen Erzbischof von Belgrad, Stanislaw

Hocevar, die Bedeutung des „Mailänder Edikts“ für die Gegenwart. Es dürfe „nicht nur als ein Ereignis aus der Vergangenheit betrachtet werden, welches das Recht auf Religionsfreiheit und der öffentlichen Ausübung des christlichen Glaubens ermöglicht hat“, heißt es in dem Schreiben. Es sei auch heute wichtig im Blick auf die „soziale Bedeutung, die die Religion in Europa schon immer gehabt hat“. Nis, das römische Naissus, war die Geburtsstadt von Kaiser Konstantin (272-337). Auf ihn geht das „Mailänder Edikt“ mit der darin proklamierten Religionsfreiheit im Römischen Reich zurück. Die Feiern gelten als die wichtigsten der katholischen Kirche auf dem Balkan in diesem Jahr. Die Pilgerfahrt anlässlich des Jubiläums führte Tausende Katholiken aus ganz Europa nach Nis. Die Erzdiözese Belgrad organisierte sie – in „einem stetigen Dialog mit der Orthodoxen Kirche Serbiens, der größten Kirche im Land“, wie Hocevar in seinem Begrüßungsbrief an die Pilger betonte. Kardinal Scola zelebrierte gemeinsam mit zahlreichen Bischöfen aus Serbien und den Nachbarländern einen Festgottesdienst in einem Fußballstadion in Nis. ●

## LWB besucht Papst Franziskus

**Vatikanstadt** Eine hochrangige Delegation des Lutherischen Weltbunds (LWB) kommt am 21. Oktober zu einem Antrittsbesuch zu Papst Franziskus. Sie werde von LWB-Präsident Bischof Munib Younan und Generalsekretär Martin Junge angeführt, hieß es im Rom. Gemeinsam mit dem für Ökumenefragen zuständigen Kurienkardinal Kurt Koch werde man dem Papst das Studiendokument zum Reformatiungsgedenken 2017 mit dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ überreichen. Es war von der lutherisch/römisch-katholischen Kommission für die Einheit erarbeitet und im Juni in Genf präsentiert worden. Die Delegation wolle zudem im Einheitsrat Stabsgespräche über die weitere ökumenische Zusammenarbeit führen. Younan hatte den LWB bereits bei den Feiern zum Amtsantritt des neuen Papstes am 19. März im Vatikan vertreten. Tags darauf wurde er zusammen mit weiteren Repräsentanten der Ökumene in Sonderaudienz empfangen. ●

## Polemik zwischen syrischem Patriarchen und französischem Bischof

**Paris** Der syrische Patriarch Gregoire III. Laham (79) und der französische Bischof Claude Dagens haben sich einen verbalen Schlagabtausch über die Lage in Syrien geliefert. Dagens (73), Bischof von Angouleme und Mitglied der Academie Francaise, warf dem Patriarchen in einem Radiointerview vor, „ein politischer wie finanzieller Verbündeter“ von Präsident Baschar al-Assad zu sein. So habe er 2012 eine vatikanische Friedensmission nach Syrien unterminiert. Gregoire III., Oberhaupt der melkitischen Christen in Syrien, wies in einem Brief die Aussagen Dagens‘ als diffamierend und verletzend zurück. Sie beleidigten und brächten zudem die gesamte melkitische Gemeinschaft in Gefahr, die seit vielen Jahren „grausam geprüft“ werde. „Welch ein Kontrast zu der Fürsorge von Papst Franziskus und der so berührenden geistlichen Solidarität meiner Brüder im französischen Episkopat und so vieler anonymen Franzosen“, schrieb der Patriarch. Die Antwort an Dagens sandte Gregoire III. auch an den Präfekten der Bischofskongregation, Marc Ouellet, und an die Academie Francaise. Darin nahm er nicht direkt zu den Vorwürfen Stellung. Er betonte, er habe in den beiden vergangenen Jahren unermüdlich auf einen Dialog und auf Versöhnung gedrängt, die „der einzige Rettungsanker für Syrien“ seien. Dafür sei er auch bereit, sein Leben zu opfern.

Im Gespräch mit „Radio Notre Dame“ am 11. September hatte Dagens dem Patriarchen vorgeworfen, sich nach dem Beschluss der Weltbischofssynode im vergangenen Oktober, eine Bischofsdelegation mit u.a. sieben Kardinälen nach Syrien zu entsenden, umgehend telefonisch mit Assad abgestimmt zu haben. Die bereits von Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone angekündigte Reise wurde später abgesagt. Dagens, der in Frankreich als Intellektueller und Historiker anerkannt ist, äußerte sich in einem breiteren Kontext politischer Analyse des Syrien-Konflikts. Assad spiele die Karte „Ich oder das Chaos“, und er verstehe es, auch die bedrängten Christen in dieses Spiel einzubeziehen. Das Wissen um die Christenverfolgungen im Nahen Osten dürfe dem Westen aber nicht zur Bemäntelung eines Diktators dienen, so der Bischof. Bereits

zuvor hatte er erklärt, auch wenn er für den Frieden bete, wolle er nicht einer „gewissen katholischen Meinung“ anhängen, die „den Leiergesang eines Friedens um jeden Preis“ singe.

Gregoire III. Laham, Patriarch der mit Rom unierten griechisch-katholischen Kirche von Antiochien und dem ganzen Orient, von Alexandrien und Jerusalem, gehört zu den höchsten katholischen Würdenträgern im Nahen und Mittleren Osten. Kritiker werfen ihm Nähe zur Assad-Regierung vor. So nannte ihn der christliche syrische Regimekritiker und Journalist Michel Kilo zuletzt „einen Geheimdienstmann in den Kleidern eines Patriarchen“. Gregoire III. selbst verweist auf seine Verantwortung für alle Syrer. Den Westen forderte er kürzlich im Gespräch mit der KNA auf, auf Drohungen wie einen US-Militärschlag zu verzichten. ●

---

## „Dramatische Veränderungen“ für Christen in Nahost

**Jerusalem** Die Christen in Nahost stehen nach Einschätzung von Franziskaner-Kustos Pierbatista Pizzaballa vor dramatischen Veränderungen. Die Entwicklungen in Ägypten hätten Einfluss auf die gesamte Region, sagte der Verantwortliche für christliche Stätten im Heiligen Land der KNA in Jerusalem. Das „alte System“ christlicher Präsenz gelte nicht mehr; es werde aber weiterhin Christen in der Region geben. Als zentral für die christliche Präsenz im Heiligen Land bezeichnete der aus Norditalien stammende Ordensmann die Frage nach der christlichen Identität. Das zeige sich unter anderem an der Diskussion um den Militärdienst von Christen. Eine weitere Herausforderung sei die wachsende Säkularisierung vor allem in der israelischen Gesellschaft. Im Blick auf Syrien äußerte Pizzaballa seine „große Sorge, dass Syrien ein zweiter Libanon in Zeiten des Bürgerkriegs werden könnte, mit einer tiefen Spaltung des Landes und einem internen Krieg, der über eine lange Zeit andauert, und dass dieser Krieg in den Libanon exportiert werden könnte“. ●

## Bünker: Einheit der Kirchen braucht Stärkung und Festigung

**Freising** Als tragfähiges Modell einer Kirchengemeinschaft bekenntnisverschiedener Kirchen sieht der Wiener evangelische Bischof Michael Bünker die vor 40 Jahren unterzeichnete „Leuenberger Konkordie“. In dem Dokument legten die reformatorischen Kirchen in Europa 1973 ihre Kirchengemeinschaft dar und gewährten sich gegenseitig Gemeinschaft in Wort und Sakrament. Durch dieses Papier seien viele weitere Gespräche und Texte angeschoben worden, sagte Bünker in Freising.

Der Bischof, der auch Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) ist, äußerte sich bei einem Studententag zu „Modellen kirchlicher Einheit“ der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Daran nahmen die Geschäftsführer der 14 regionalen ACKs teil. Ziel des Leuenberger Kirchengemeinschaftsmodells sei es nicht, „Verschiedenheiten zu sanktionieren, sondern Einheit zu erreichen“, betonte Bünker. Das Konzept der „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ habe sich bewährt. Es habe auch seine Ausstrahlungskraft in die politische Rede vom zusammenwachsenden Europa gefunden. Dennoch gelte es, die Kirchengemeinschaft weiterzuentwickeln: „Wir müssen zuversichtlich nach Lebensformen einer immer sichtbarer werdenden Einheit fragen.“

Dagegen stehe die Erfahrung besonders der protestantischen Kirchen „auch – aber nicht nur – in Deutschland“ eines „selbstgenügsamen Provinzialismus“, erklärte der Wiener Bischof. „Die jeweils eigene Landeskirche bleibt der Ort, der Rahmen, an dem Verbindlichkeit für den Weg der Kirche geregelt wird.“ Translokale und über traditionelle Grenzen hinausreichende Instanzen, die Entscheidungen treffen könnten, würden eher als Gefahr verstanden. Weiter meinte der GEKE-Generalsekretär, zur Öffnung der Kirchengemeinschaft für andere Konfessionen müssten weitere Fragen geklärt werden. Dazu gehöre vor allem das Amts- und Kirchenverständnis. Die GEKE führe dazu Dialoge mit Anglikanern, Baptisten, Orthodoxen sowie der römisch-katholischen Kirche. „Entschei-

dend ist die Frage, welche Unterschiede wirklich kirchentrennend sind“, sagte Bünker.

Während der ACK-Mitgliederversammlung am 18. und 19. September würdigte die katholische Münsteraner Theologin Dorothea Sattler die 2001 in Straßburg und beim ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin feierlich für Deutschland unterzeichnete „*Charta Oecumenica*“ als „ökumenisches Erfolgsmodell“. Die Selbstverpflichtung zur Einheit der Kirchen habe das ökumenische Miteinander verändert, erklärte Sattler. Sie sei Anstoß für gemeinsames Gebet und die wechselseitige Anerkennung der Taufe gewesen. Ihren Erfolg verdanke die „*Charta Oecumenica*“ besonders ihrer Umsetzung in den Kirchen vor Ort, erklärte Sattler. Es gebe neue ökumenische Initiativen in der Diakonie oder Konzepte für gemeinsamen Religionsunterricht. Die Kirchengemeinden fragten bei allen Vorhaben, ob sie auch in ökumenischer Gemeinschaft unternommen werden könnten, lobte die Professorin. Die „*Charta Oecumenica*“ geht auf eine Initiative der zweiten Ökumenischen Versammlung in Graz 1997 zurück.

Der ACK-Vorsitzende, der Speyrer Bischof Karl-Heinz Wiesemann, mahnte in Freising einen unablässigen Einsatz gegen die „Spirale der Gewalt“ in Syrien an. Nötig sei ein nachhaltiges Friedenskonzept für das Land. Dies bedeute aber mehr als das Ruhen der Waffen. Die Menschen bräuchten „Heil, Glück, Ruhe und Geborgenheit“. ●

---

## Papst: Christen müssen gemeinsam für Frieden eintreten

**Vatikanstadt** Papst Franziskus hat die Christen zum gemeinsamen Eintreten für den Frieden ermuntert. Zum Abschluss der Generalaudienz auf dem Petersplatz forderte er die Katholiken in aller Welt auf, mit den Christen anderer Konfessionen vereint für ein Ende der Gewalt zu beten. Zugleich rief er abermals zu einer diplomatischen Lösung in Syrien sowie in anderen Konfliktregionen der Welt auf. ●

## „Kirchliches Ehrenamt als Motivationsquelle der Gesellschaft“

**Köln** Der Hannoversche Landesbischof Ralf Meister hat zu größerer Wertschätzung des kirchlichen Ehrenamts aufgerufen. Unentgeltliches soziales Engagement, wie es gerade von vielen Christen geleistet werde, sei unersetzlich für den Zusammenhalt der Gesellschaft, sagte er am 20. September in Köln. „Das Grundgefühl, dass jeder eine Verantwortung für das Ganze hat, gilt es zu stärken.“ Die Humanität einer Gesellschaft zeige sich an ihrer Barmherzigkeit für die Schwächsten. Die Kirche sei sich ihrer Aufgabe bewusst: als Motivationsquelle des Ehrenamts, die in die Gesellschaft ausstrahlt. „Gerade ein sich immer stärker ausdifferenzierendes und individualisierendes Gemeinwesen ist auf dieses Engagement angewiesen“, so der Bischof von Deutschlands größter evangelischer Landeskirche.

Die Kirche könne stolz und dankbar sein für die Vielfalt ihrer ehrenamtlichen Felder, sagte Meister. Er äußerte sich bei der dritten ökumenischen Tagung zum ehrenamtlichen Engagement in Kirche und Gesellschaft, die von der EKD und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) in Kooperation mit kirchlichen Verbänden gemeinsam veranstaltet wurde. Dabei kamen rund 350 in der Ehrenamtsarbeit aktive Christinnen und Christen zu Gespräch und Diskussion und zum Austausch mit Wissenschaft und Politik über ehrenamtliches Engagement angesichts sozialstaatlicher, biografischer und kirchlicher Veränderungen zusammen. Sie stand unter dem Titel: „Gefordert und gefördert: Wie selbstbestimmt ist ehrenamtliches Engagement?“

Laut einer Statistik der EKD von 2011 waren damals 1,1 Millionen Ehrenamtliche im kirchlichen Bereich tätig, knapp 70 Prozent (772.066) davon Frauen. Mit ihrem vielfältigen Engagement öffneten Christen die Kirche für die Welt und bewahrten sie vor „Selbstgenügsamkeit und Milieuerengung“, sagte Meister. Der Staatssekretär im Bundesfamilienministerium, Lutz Stroppe (CDU), erklärte bei der Tagung, Ehrenamt bedeute immer Freiwilligkeit und Freiheit. „Es darf nicht so

weit kommen, dass freiwilliges Engagement das Hauptamt ersetzt“, unterstrich er. Der Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Familienministerium, Bernd Neuendorf (SPD), verwies auf Statistiken, wonach religiös-kirchliches Engagement in NRW auf Position zwei nach dem Bereich Sport und Bewegung komme. Das stärkste Engagement zeigten die 31- bis 45-Jährigen. Hier liege NRW deutlich über dem Bundesdurchschnitt, „einhergehend mit einer hohen emotionalen Bindung an die Kirchen“, so der Politiker. Viele Aufgaben im Gemeinwesen wie etwa den Kita-Ausbau und die Familienbildung habe der Staat „zu Recht“ übernommen, so Neuendorf. Doch sei die Kirche ein wichtiger Partner. Er sprach sich dafür aus, bürgerschaftliches Engagement vielfältig anzuerkennen und zu unterstützen. Dies geschehe in NRW etwa durch die Ehrenamtskarte, die fast die Hälfte der 400 Kommunen im Land eingeführt und die rund 20.000 Menschen als Anerkennung ihres Engagements erhalten hätten.

ZdK-Vizepräsidentin Karin Kortmann rief die Politik in Bund und Ländern dazu auf, auf dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem Unterausschuss „Bürgerschaftliches Engagement“ im Bundestag durch die Aufwertung oder Schaffung von parlamentarischen Ausschüssen die politische Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements zu würdigen und zu stärken. Auf das neue Selbstbewusstsein im Ehrenamt verwies der Vizepräsident der Synode der EKD, Klaus Eberl: „Wer ehrenamtlich tätig ist, erwartet daraus einen Mehrwert, nicht finanziell, recht wohl aber für seine Qualifikationen und Würdigung. Keinesfalls will er Ersatz für ein nicht mehr finanzierbares Hauptamt sein.“ Ausdrücklich hob er hervor, dass gerade die Kirchen aus dem Ehrenamt lebten. Das Ehrenamt sei aber auch Bedingung für eine lebendige Demokratie. Kirche und Staat müssten das Ehrenamt als Grundpfeiler ihrer Existenz fördern.

Der Bochumer Pastoraltheologe Matthias Sellmann rief die Kirche auf, ihre Ehrenamtskonzepte der modernen Gesellschaft anzupassen. Gerade in

den Milieus der Kreativen und der Leistungsträger hätten Angebote kirchlichen Engagements ein ungünstiges Image, sagte er. Das kirchliche Ehrenamt müsse überraschender und vielfältiger werden. „Es gilt, Engagement-Branding zu betreiben“, so der Autor der Sinusmilieustudie der katholischen Kirche. Es gebe heute nur noch wenige gesellschaftliche „Trägermilieus“, die sich aus ihrer Prägung heraus dem kirchlichen Ehrenamt verpflichtet fühlen. Bei den meisten Menschen sei ihr freiwilliger Einsatz für die Kirchen längst pragmatisch und nicht moralisch motiviert. Daher müssten kirchlicherseits Konzepte entwickelt werden, die auch ohne „Weltverbesserungsidee und Gutmenschlichkeit“, sondern nüchterner und pragmatischer funktionierten, forderte der katholische Theologe. Weiter empfahl er den Kirchen, beim Ehrenamt Allianzen zu suchen, etwa mit kommunalen oder sportlichen Initiativen. Zudem müsse freiwilliges Engagement immer mit Gratifikations- und Anerkennungskonzepten honoriert werden. Ehrenamtlich Engagierte erwarten laut Sellmann heute zwar die Möglichkeit zur kreativen Entfaltung, dabei aber in „gut vorstrukturierten und gecoachten Ar-

beitszonen“. Es stelle sich die Frage, „ob wir es als Kirche schaffen, Befähigungs- und Ermöglichungszonen für attraktives und engagiertes Leben und Handeln zu werden“.

Die Wirtschaftsjournalistin Ursula Weidenfeld verwies darauf, dass heute rund 24 Millionen Bürger in Deutschland zivilgesellschaftlich engagiert seien. Doch sei dies nicht zwingend verbunden mit dem christlichen Glauben. Dies werde etwa durch die Zahlen in kaum christlich grundierten Bundesländern wie Thüringen und Sachsen belegt. Die Bereitschaft zum Ehrenamt wächst nach den Worten Weidenfelds heute auch deshalb bei der jüngeren Generation, weil Job-Bewerber gefragt würden, was sie über die Studienqualifikation hinaus vorzuweisen hätten. Erwachsene hingegen leisteten oft Freiwilligendienste, weil sie „der Gesellschaft etwas zurückgeben“ wollten. Dass sich ärmere Menschen seltener freiwillig engagierten, habe mit ähnlichen Überlegungen zu tun. „In dem Moment, wo man denkt, die Gesellschaft hat mir nichts gegeben, will man ihr auch nichts zurückgeben“, so Weidenfeld. ●

---

## Neue Ausstellung über religiöses Brauchtum vor Luther

**Mühlhausen** Die religiöse Alltagskultur vor der Reformation beleuchtet eine Sonderausstellung ab 29. September in Mühlhausen (Thüringen). Im Museum am Lindenbühl sind rund 300 Exponate aus der Zeit um 1500 zu sehen, die nur selten gezeigt werden, wie die Mühlhäuser Museen am Montag ankündigten. Unter dem Titel „Umsonst ist der Tod“ sind sie dort bis zum 13. April 2014 ausgestellt.

Die Raritäten stammen zumeist aus Sammlungen in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Unter ihnen sind etwa eiserne Handschellen, die der Wallfahrtskirche in Bad Wilsnack vermutlich als Zeichen der Rettung aus einer Gefangenschaft übergeben wurden, oder eine „Betsäule“ aus Sandstein zum Gedenken an einen Ritter aus Ragewitz bei Riesa. Die Ausstellung solle über neue For-

schungsergebnisse zur mittelalterlichen Religiosität informieren, erklärt Kurator Hartmut Kühne. Sie solle ein „populäres Zerrbild“ zurechtrücken, dass diese Zeit nur durch Verfall von Kirche und Frömmigkeit geprägt gewesen sei, betont der Kirchenhistoriker. Als Beginn der Reformation gilt Luthers Veröffentlichung seiner Thesen zur Kirchenreform im Jahr 1517.

Mühlhausen ist vor allem durch den Reformator Thomas Müntzer (1489-1525) bekannt, der die Stadt zu einem Zentrum des Bauernkriegs von 1525 machte. Nach Mühlhausen ist die Ausstellung auch im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig und anschließend im Kulturhistorischen Museum Magdeburg zu sehen. Die Schirmherrschaft übernahmen die Bischöfe der beiden großen Kirchen in Mitteldeutschland. ●

# Wieder Hoffnung für Christen

## Ägypten: Diskriminierende Verfassungsartikel vor der Aufhebung

Von Heinz Gstrein

**Kairo** Nach den blutigen Ausschreitungen der Muslimbruderschaft gegen die koptischen Christen vom Juli und August kommen jetzt aus Ägypten positive Signale für mehr Religionsfreiheit: In der nun gebildeten Kommission zur Reform der islamlastigen Verfassungen von 1971 und besonders 2012 haben nicht mehr Islamisten, sondern demokratische und säkulare Kräfte das Sagen. Genau jene, die am 30. Juni mit ihren mächtigen Kundgebungen den Muslimbruder-Präsidenten Mohammed Mursi in die Enge getrieben und am Nil den Weg zur politischen Neuordnung geöffnet hatten.

An die Spitze der Verfassungsreformer trat der langjährige ägyptische Spitzendiplomat Amr Musa. Als ersten Schritt suchte er das geistliche Oberhaupt der Kopten auf, Patriarch Tawadros II. Der war gerade erst spät im September aus einem sicheren Wüstenkloster an seine Kairoer Kathedrale zurückgekehrt. Diese war seit Anfang Juli das Ziel von gewaltsamen Versuchen der Islamisten, das christliche Gotteshaus in eine Moschee zu verwandeln.

Tawadros wies nun Amr Musa besonders auf die Notwendigkeit hin, die gegen Christen und Juden gerichteten Verfassungsartikel in der unter Mursi beschlossenen neuen Verfassung aufzuheben. Es handelt sich vor allem um Artikel 3. Er macht alle Nicht-Muslime zu Bürgern zweiter Klasse und spricht ihnen das Recht auf freie Religionsausübung ab. Jede Verkündigung ihres Glaubens unter sunnitischen Muslimen soll verboten, der „Abfall“ vom Islam mit dem Tod oder zumindest langer Einkerkelung bestraft werden. Was besonders den Christen dann bliebe, wäre eine bescheidene Kulturfreiheit wie vor der Wende von 1990 in der kommunistischen Welt. Der koptische Patriarch wies darauf hin, dass diese Auflagen auch schiitische Muslime und besonders die Bahai treffen müssten.

Es handelt sich um mittelalterliche Satzungen des islamischen Rechts, der Scharia, zu Lasten der „Irrgläubigen“ (Dhimmi). Diese Rechtsordnung wollten die Artikel 2 (1971) und 219 (2012) in Ägypten wiedererrichten. Amr Musa versprach dem Patriarchen Abhilfe in der neuen Verfassung. Für die Christen Ägyptens beginnt sich der Himmel aufzuheben. Tawadros II. hofft sogar: „Ein neues Ägypten wird geboren.“ ●

---

## Arabische Bischöfe lehnen Intervention in Syrien ab

**Vatikanstadt** Arabische Bischöfe haben eine ausländische Militärintervention in Syrien entschieden abgelehnt. Dies würde die ohnehin schon dramatische Situation weiter verschlimmern, heißt es in einer Erklärung vom 20. September zum Abschluss der Konferenz der lateinischen Bischöfe der arabischen Länder (CELRA) im Vatikan. Ebenso wandten sie sich gegen Waffenlieferungen an die Bürgerkriegsparteien in Syrien. Nicht eine Eskalation der Gewalt und mehr Waffen, sondern nur ein Dialog könne Frieden schaffen, so die Bischöfe.

Angesichts der furchtbaren Leiden des syrischen Volkes, mehr als 100.000 Toten und Millionen Flüchtlingen müssten umgehend Gespräche für ein schnelles Ende des Konflikts beginnen, forderten die Bischöfe. Sie dankten Papst Franziskus für das Gebetstreffen am 7. September in Rom, zu dem mehr als 100.000 Teilnehmer gekommen waren, und riefen zu weiterer Solidarität mit den leidenden Syrern auf. Die Bischöfe der CELRA aus dem Libanon, Jordanien und dem Irak berieten vier Tage über kirchliche Fragen ihrer Region und die Lage in Syrien. Aus Anlass ihrer 50. Versammlung tagten sie in diesem Jahr im Vatikan. ●

## Schneider fordert Toleranz gegenüber Homosexuellen

**Hamburg** Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider plädiert in der Diskussion über „Homo-Ehen“ für Toleranz. Die Bibel hindere „uns nicht, gleichgeschlechtlich liebende Menschen anzuerkennen“, sagte er in einem Interview der Wochenzeitung „Die Zeit“. Um biblische Texte wie etwa die Verurteilung der Homosexualität richtig zu verstehen, reiche das wortwörtliche Zitieren nicht, sagte er. Die sexuelle Orientierung, die sich kein Mensch selbst aussuche, trenne nicht von der Liebe Gottes.

Schneider sprach sich für eine politisch aktive Kirche aus: „Gottes Weisungen beziehen sich auch auf Gerechtigkeit und Frieden im mitmenschlichen Zusammenleben, nicht allein auf den inneren Frieden und das Seelenheil des Einzelnen“, sagte er. „Deshalb engagiert sich unsere Kirche auch politisch, dazu drängt das Evangelium.“ Er selbst sei

aber nicht zum Politiker geeignet, fügte Schneider hinzu: „Ich suche den Kompromiss und will andere nicht besiegen. Mich interessiert vielmehr der Weg, auf dem es gemeinsam weitergeht. Politik muss da zugespitzter sein. Härter.“

Der Ratsvorsitzende betonte beim Thema Familienpolitik und Sexualethik Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken. „Bei uns Protestanten legt niemand mit dogmatischer Autorität fest, was ethisch wahr ist und geglaubt werden muss.“ Für die Zukunft seiner Kirche wünscht sich Schneider, dass „sie persönliche Frömmigkeit und politisches Engagement überzeugend verbindet“. Mit Blick auf die 500-Jahr-Feier der Reformation sagte er, wichtig sei auch, dass „wir in der Ökumene vorankommen und 2017 gemeinsam mit Christinnen und Christen aller Konfessionen ein großes Christusfest feiern“. ●

---

## Huber kritisiert Familienpapier der EKD

**Berlin** Der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Wolfgang Huber hat die noch in seiner Amtszeit in Auftrag gegebene EKD-„Orientierungshilfe“ zur Familie kritisiert. „Ich bin der Auffassung, es wäre besser gewesen, wenn die Kommission sich auf ihren ursprünglichen Auftrag beschränkt hätte; nämlich praktische Initiativen zu beschreiben und zu unterstützen, die – wie es damals hieß – das Ziel haben, Ehe und Familie sozial und kulturell zu stärken“, sagte Huber im „Inforadio“ des rbb. Ausdrücklich wandte er sich gegen die Argumentation des Papiers, dass „ein normatives Verständnis der Ehe als ‚göttliche Stiftung‘ und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung nicht der Breite des biblischen Zeugnisses“ entsprächen. Diese Position habe „keinen Anspruch darauf, einen Alleinvertretungsanspruch innerhalb des evangelischen Eheverständnisses für sich geltend zu machen“, so der frühere Berliner Bischof. In seinem neuen Buch „Ethik - Die Grundfragen des Lebens“ (C.H.Beck, 19,95 Euro) schreibt Huber u.a.: „Mann und Frau werden füreinander als Gegenüber und

wechselseitige Hilfe geschaffen. ... Die auf der Ehe beruhende Familie genießt nicht nur einen rechtlichen, sondern auch einen ethischen Vorrang.“

In dem Interview ging Huber auch auf die Behauptung des EKD-Papiers ein, dass in „biblischen Texten“ von „zärtlichen Begegnungen zwischen Männern“ die Rede sei. Der amtierende Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider hatte auf Nachfrage dazu auf einen Satz aus dem 2. Buch Samuel verwiesen, in dem David zu Jonathan sage: „Deine Liebe war mir köstlicher als Frauenliebe“ (2 Sam 1,26). Diese Stelle sei kein Beleg für „zärtliche Begegnungen zwischen Männern“ im Sinne des EKD-Papiers, betonte Huber dagegen. Vielmehr habe König David Frauen geliebt, wie an mehreren Stellen der Bibel nachzulesen sei. Es gebe im Übrigen Texte, in denen die Homosexualität von Männern verurteilt werde. Dabei handele es sich um heterosexuelle Männer, die zusätzlich meist jüngere Männer zu homosexuellen Handlungen gezwungen hätten, was in der Bibel missbilligt werde. ●

# Auf Reisen wie die drei Weisen

## Vor 125 Jahren wurde der Dichter T. S. Eliot geboren

Von Anselm Verbeek

Das Leben der Kirche gleicht einer Pilgerreise. Fremd ist der Christ in der Welt, sein überirdisches Ziel vor Augen: ein seit Augustinus geläufiges Bild. T. S. Eliot, die führende Dichterstimme seiner Zeit, hat den Weg zum gläubigen Christentum 1927, als er britischer Staatsbürger und Mitglied der *Church of England* wurde, mit der Reise der drei Weisen zum messianischen Kind verglichen. Sein Gedicht „*Journey of the Magi*“ gilt als eines seiner einfachen Poeme: Wortwahl und Syntax sind schlicht, die freien Verse unterscheiden sich wenig von Prosa; Stimmung und Ton bleiben gedämpft, im Reise-report überwiegen Entbehrungen und Gefahren. In Kontrast zur Bildtradition der „Anbetung der Heiligen Drei Könige“ in prangendem Prunk ist die Begegnung mit dem Kind in einer Taverne von theologischem Ernst bestimmt: „drei Bäume am niedrigen Himmel“ erinnern an die Kreuze auf dem Kalvarienberg, an den existenziellen Zusammenhang von Geburt und Tod. Aber die Magier und der Dichter haben neue Hoffnung – auf „einen anderen Tod“.

Thomas Stearns Eliot, geboren am 26. September 1888 in St. Louis am Mississippi, war ein christlicher Dichter. Für sein vielseitiges Lebenswerk als Herausgeber, Lyriker, Dramatiker und Kritiker von Literatur und Gesellschaft wurde er 1948 mit dem Nobelpreis geehrt. Eliot stammte aus einer alteingesessenen *New England Family*, genoss die Bildungsprivilegien von klassisch-humanistischen Privatschulen, die ihm den Universitätszugang in Harvard verschafften. Bei intensiven Philosophie- und Sprachstudien stieß Eliot auf den französischen Symbolismus, der den Postgraduate 1910 nach Europa, nach Paris lockte. An der Seine wurde das Erlebnis der Dichtung von Laforgue, Rimbaud oder Baudelaire entscheidend. Hier fand Eliot die sprachlichen Mittel, die neuartigen Eindrücke der boomenden Industriemetropolen lyrisch zu verarbeiten. Der Weltkrieg vertrieb ihn aus Mar-

burg, wo er deutsche Philosophie hatte studieren wollen. Eliot ließ sich in London nieder, heiratete. Die bürgerliche Existenz zwang ihn zur Jobsuche: als Lehrer an Schulen, als Dozent in Oxford und Cambridge, schließlich wegen seiner polyglotten Kenntnisse bei *Lloyd's Bank* in London.

Daneben experimentierte Eliot im lyrischen Workshop. Er machte Bekanntschaft mit seinem Landsmann Ezra Pound, der das Talent des jungen Dichters entdeckte, dessen revolutionäre Verse eben noch als „*absolutely insane*“ abgelehnt worden waren. Auf Pounds Empfehlung erschien 1915 das kaum mehr als 130 Zeilen umfassende Gedicht „*The Love Song of J. Alfred Prufrock*“. Berühmt sind die Eingangsverse, mit denen der Urheber des lyrischen Monologs, Prufrock, zum nächtlichen Ausflug in das pulsierende Großstadtleben einlädt, aber seine Aktivität zugleich gehemmt erscheint durch eine atmosphärische Analogie: Der Abendhimmel wird mit einem Patienten verglichen, der betäubt auf dem Operationstisch liegt – eine Einstimmung auf den Antihelden Prufrock, einen zaudernden Hamlet-Typ, der sich fremd in der Gesellschaft fühlt, aus der er nicht ausbrechen kann.

Was vor dem Krieg das Publikum noch verwirrte, wurde in den 20er Jahren von der Jugend begeistert gefeiert. T. S. Eliot, wie er seine Vornamen zu Initialen stilisierte, war ein trefflicher Promotor des *modernism*, der auf mehreren Feldern kämpfte: Der bis 1925 hauptberufliche Banker profilierte sich auch als Kritiker und Essayist. Seit 1922 verfügte er über die Zeitschrift „*Criterion*“, seit 1925 war er Leiter des angesehenen Londoner Verlags Faber & Faber. Er traf den Ton der Zeit, deren fortschrittsfreudige Illusionen im Trommelfeuer der Schützengräben zerfetzt worden waren, in abstrakten Metaphern: etwa im „*Gerontion*“ (1920), einem meditativen inneren Monolog der

„dry season“. T. S. Eliot war ein knochenharter Tory, der als bildungselitärer Dichter seinem Publikum viel abverlangte: besonders in seinem Gedicht „*The Waste Land*“ (1922), womit er seine internationale Reputation begründete. Es ist ein sehr komplexes und anspielungsreiches Gedicht, das eine tote, in Schrecken erstarrte Welt und enttäuscht lebensmüde Menschen porträtiert, die auf irgendein Zeichen einer Erlösung warten, im symbolisch kodierten Übergang von Traum und Wachzustand: „Unwirkliche Stadt / Im braunen Nebel eines Wintermorgens“.

### Suche nach Lebenssinn

Die Suche nach Lebenssinn ist auch das Leitmotiv für „*The Hollow Men*“ (1925). Wieder wird menschliche Existenz als „*dead land*“, als „*cactus land*“ beschrieben. Aber die symbolische Landschaft erscheint nicht mehr als endlose, sondern endliche Wüste, die es geduldig zu durchwandern gilt. Es mehren sich die Zeichen, dass der Dichter das Inferno verlassen will. Zur Läuterung gehört der radikale Bruch mit der Vergangenheit, ein Prozess, den Eliot mit dem gruslig großartigen Bild der drei weißen Leoparden andeutet, die sich gesättigt haben „im hohlen Rund meines Schädels. Und Gott sprach / Sollen diese Gebeine leben?“ Den Abgrund, der von Gott trennt, soll das Gebet überbrücken: „Zwischen die Idee / Und die Wirklichkeit / Zwischen die Regung / Und die Tat / Fällt der Schatten“. Der Gebetsansatz „Denn Dein ist das Reich“ will noch nicht gelingen, bricht ab. Der Tod verschluckt das Dasein, ganz unspektakulär: „So endet die Welt / Nicht mit einem Knall, sondern Wimmern.“

Der Durchbruch zum persönlichen Glauben spiegelt sich in „*Ash-Wednesday*“ (1930). In den Aschermittwoch-Visionen gestaltet Eliot die immer noch tief empfundene Kluft zwischen „Wüste“ und „Garten“, Welt und Gott. Der Dichter ringt um Läuterung, will Verstand und Willen mit seinem Fühlen harmonisieren. Der Beter wendet sich an die Fürbitterin, die „Dame im weißen Kleid“, und umkreist das Wunder der Inkarnation, in der die

Zeit erlöst, erfüllt und zugleich überwunden wird. Neben Dante ist der Mystiker, Dichter und Karmelit Johannes vom Kreuz eine verehrungswürdige Säule in Eliots Meditation. Liturgische Reminiszenzen und Paradoxa werden zu wesentlichen Gestaltungsmitteln geistlicher Dichtung.

In der Öffentlichkeit kämpfte der Kritiker Eliot, eine moralische Instanz, nach seiner Konversion für eine christliche Gesellschaftsordnung mit einer orthodoxen Verve, der es bisweilen an Toleranz mangelte. Als der Mathematiker Bertrand Russell sich öffentlich gegen Religion erklärte, schalt er den Freund einen „gefühlstrunkenen Prediger einer atheistisch-nonkonformistischen Sekte“, eines säkularen Humanismus. T. S. Eliot hat unter dem Titel „*After Strange Gods: A Primer of Modern Heresy*“ (1934) ein Buch mit einer Reihe von Vorträgen an amerikanischen Universitäten publiziert, dessen Erscheinen er später bedauerte. Darin blitzt auch Antisemitismus auf, damals kein auf Deutschland beschränktes Phänomen, wenn der christlich konservative Denker „die große Zahl an freidenkerischen Juden“ beklagte.

Während die Aschermittwochs-Katharsis in der Öffentlichkeit auf wenig Gegenliebe stieß, fand das religiöse Drama „*Murder in the Cathedral*“ (1935) großen Anklang: Eliot gestaltete aus dem Konflikt zwischen Thomas Becket und König Heinrich II. den Weg des Heiligen, der ganz im Willen Gottes aufgehend das Martyrium nicht sucht, sondern erleidet. Der Erfolg ermutigte den Dichter, aus der „Komik der Music Hall“ sich den Stoff für Theaterstücke zu suchen und moralisch religiöse Probleme auf die Bühne zu bringen. Seinen Witz hat Eliot nur in einigen Dramen und in seinem Katzenbuch einfließen lassen, „*Old Possum's Book of Practical Cats*“ (1939), einer Sammlung von „*light verse*“, die das Musical „*Cats*“ inspirierte. Thomas Stearns Eliot, der am 4. Januar 1965 in London starb, hat ein ernstes Vermächtnis hinterlassen: Die Wortmusik der „*Four Quartets*“ (1943), in dem der Dichter der Bewegung der Zeit entrinnen und zum ruhenden Achsenpunkt des rotierenden Rades vorstoßen will – Symbol für das Mysterium der Menschwerdung im Schnittpunkt von Zeit und Ewigkeit. ●

# Neue Blüte

## Die jüdischen Bildungseinrichtungen in Deutschland

Von K. Rüdiger Durth

**Berlin** „Jüdische Gelehrsamkeit, Theologie und Bildung blühen heute wieder auf in Deutschland. Dafür bin ich zutiefst dankbar,“ schrieb kürzlich Bundespräsident Joachim Gauck in seinem Glückwunsch zu Rosch Haschana, dem jüdischen Neujahrsfest 5774 (2013/14). Bundeskanzlerin Angela Merkel würdigte in einem Grußwort an die Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Deutschland, die als wachsende Gemeinschaft in Deutschland ihren Traditionen zu neuer Blüte verhelfe: „Die wissenschaftlichen Ausbildungsstätten für angehende Rabbiner und Kantoren sind nur ein Beispiel dafür. Auch an der Einrichtung eines Lehrstuhls für die Geschichte der jüdischen Musik und an der Eröffnung des konservativen Rabbinerseminars können wir mutmachende Entwicklungen ablesen, die in Europa einzigartig sind. Dazu zählt auch, dass – ganz im Geiste Abraham Geigers – die jüdische Theologie in Deutschland einen gleichberechtigten, festen Platz im Haus der Wissenschaften erhält. Für dieses zukunftsweisende Signal auch weit über unsere Landesgrenzen hinaus bin ich sehr dankbar.“

Im 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gehörten jüdische Wissenschaftler zu den besten in Deutschland. Von den 15 deutschen Nobelpreisträgern der Weimarer Republik waren fünf Juden, darunter Albert Einstein und Gustav Hertz. Aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg lehrten in Deutschland berühmte jüdische Wissenschaftler, darunter der Theologe und Philosoph Martin Buber. Der Rassenwahn der Nationalsozialisten führte zu einem Kahlschlag der jüdischen Intelligenz in Europa und zum Mord an sechs Millionen Juden.

Zu den großen Ärgernissen der Gegenwart zählt die Tatsache, dass Polizei und Sicherheitsdienste nach wie vor Synagogen und jüdische Bildungseinrichtungen schützen müssen. Nicht dieser Schutz ist är-

gerlich, sondern allein die Tatsache, dass jüdische Einrichtungen nach wie vor auf ihn angewiesen sind, um Anschläge zu verhindern.

Für Schlagzeilen sorgen sie kaum, die zahlreichen jüdischen Bildungseinrichtungen in Deutschland. Ihre Vielfalt war seit der Schoah noch nie so groß wie heute. Eng ist auch die Zusammenarbeit deutscher und israelischer Wissenschaftler. Denn das 8,6 Millionen Einwohner zählende Israel gehört zu den Staaten mit den höchsten wissenschaftlichen Standards, die sich in großen Erfolgen für Forschung und Wirtschaft niederschlagen.

In Deutschland war die jüdische Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts auf 20.000 bis 30.000 Mitglieder zurückgegangen. Auch in zahlreichen Städten war selbst ein eingeschränktes Gemeindeleben kaum möglich. Das hat sich in den zurückliegenden beiden Jahrzehnten durch einen starken Zuzug aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion grundlegend geändert. So zählt Berlin heute wieder über 11.000 jüdische Gemeindeglieder. In vielen Städten sind neue Synagogen ihrer Bestimmung übergeben worden. Zuletzt in Ulm in Anwesenheit von Bundespräsident Gauck.

Das Gemeindegrowth ermöglichte nicht nur die Errichtung neuer Synagogen, sondern auch die Schaffung von Bildungseinrichtungen. In Heidelberg wurde 1979 die erste jüdische Ausbildungsstätte seit der Schoah errichtet, die Hochschule für jüdische Studien. Angeboten werden die Abschlüsse BA und MA in jüdischen Studien und ein BA für jüdische Gemeindearbeit. Die Heidelberger Hochschule, seit 2007 Mitglied der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), begann mit 16 Studierenden. Heute ist sie auch bei jungen Menschen sehr gefragt und hat Promotionsrecht. Weit über 100

Studierende sind eingeschrieben, und die Kooperation mit der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg funktioniert sehr gut.

Auch Potsdam hat sich zu einem Zentrum jüdischer Studien entwickelt. So werden am der Universität beigeordneten Abraham-Geiger-Kolleg liberale und konservative Rabbiner ausgebildet, und das Land Brandenburg hat durch Änderung seiner Hochschulordnung auch den Weg freigemacht für die Berufung jüdischer Professoren (analog zur Berufung von Theologieprofessoren in anderen Bundesländern) an die Potsdamer Universität.

Inzwischen existieren allein in Berlin drei jüdische Grundschulen und eine jüdische Oberschule mit mehreren hundert (auch nicht-jüdischen) Schülern. Jüdische Grundschulen bestehen auch in anderen Städten. Und in 18 Städten gibt es jüdische Kindergärten. An zahlreichen deutschen Universitäten kann das Fach „Jüdische Studien“ belegt werden. Jüdische Volkshochschulen, die allen offenstehen und auch Sprachkurse in Hebräisch und Jiddisch anbieten, bestehen in Berlin, Frankfurt und München. In zahlreichen deutschen Städten bestehen auch jüdische Lehrhäuser, die Einblick in das jüdische Leben geben. Mit solchen Lehrhäusern beteiligen sich die Juden seit langem auch an Kirchen- und Katholikentagen.

1933 lebten im Deutschen Reich rund 525.000 Juden. Einem großen Teil von ihnen gelang rechtzeitig die Flucht. Doch 170.000 deutsche Juden wurden bis 1945 ermordet. Die meisten ermordeten Juden stammten aus dem außerdeutschen Europa. Als Deutschland Anfang Mai 1945 kapitulierte, lebten auf deutschem Boden noch schätzungsweise 15.000 Juden. 1948 forderte der Jüdische Weltkongress dazu auf, dass kein Jude mehr deutschen Boden betreten sollte.

Das große Wachstum der jüdischen Gemeinden in Deutschland begann nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. Experten schätzen, dass die Zahl der Juden gegenwärtig über 200.000 beträgt. Von diesen bekennt sich jedoch nur etwas über die Hälfte auch offen zum Judentum und zur Synagoge. Höchstes

Organ der jüdischen Gemeinden ist der Zentralrat der Juden in Deutschland mit Sitz in Berlin, der auch eine eigene Zeitung herausgibt, die „Jüdische Allgemeine“. ●

---

## Broschüre führt zu Stätten jüdischer Kultur in Ostfriesland

**Aurich** Eine neue Broschüre führt zu Stätten jüdischer Kultur und Geschichte in Ostfriesland. Die Veröffentlichung „Reise ins jüdische Ostfriesland“ wolle an das einst lebendige jüdische Leben in der Region erinnern, teilte die „Ostfriesische Landschaft“ in Aurich mit. Die Publikation enthält sowohl Rundgänge durch verschiedene Orte, Ausstellungen als auch ein Verzeichnis aller jüdischen Friedhöfe in Ostfriesland. Zudem wird auf spezielle Kulturveranstaltungen hingewiesen. Das Heft erscheint zum 75. Jahrestag der Novemberpogrome von 1938. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verschwand die jüdische Kultur im Vergleich zum übrigen Deutschland in Ostfriesland „bemerkenswert schnell aus dem bis dahin gemeinsamen Alltagsleben von Juden und Nichtjuden“, heißt es in der Schrift. Diese informiert auch über die jüdische Geschichte in der Region, von der ersten Ansiedlung von Juden um 1530 bis zu den 1920er Jahren, als es zwölf Synagogen und elf jüdische Gemeinden gab. Nach den Pogromen von 1938 sei Ostfriesland 1940 für „judenfrei“ erklärt worden. Heute gebe es keine aktive jüdische Gemeinde mehr, die nächstgelegene befindet sich nach den Angaben in Oldenburg. Die reich bebilderte Broschüre bietet einen Überblick über die Zeugnisse jüdischer Kultur auf der ostfriesischen Halbinsel sowie Hintergrundinformationen über das jüdische Gemeinde- und Alltagsleben. Zudem werden besondere Persönlichkeiten vorgestellt, etwa Recha Freier aus Norden, die Tausenden jüdischen Kindern zur Flucht nach Palästina verhalf. Zu den Veranstaltungen gehört eine Konzertreihe, bei der erstmals die Kantate „Mauthausen“ von Mikis Theodorakis auf Plattdeutsch präsentiert wird. Die Reihe startet am 7. November um 19.30 Uhr in der St.-Magnus-Kirche in Esens. ●

## Neues „Dialog Forum Islam“ in Nordrhein-Westfalen

**Düsseldorf** Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen und muslimische Vertreter haben das „Dialog Forum Islam“ (dfi) konstituiert. Es soll „zu spürbaren Verbesserungen des Lebensalltags“ von Muslimen beitragen, erklärte Integrationsminister Guntram Schneider (SPD) am 16. September in Düsseldorf. Das Forum soll die Landesregierung in Muslimen betreffenden Fragen beraten.

Vereinbart wurde nach den Angaben ein Programm für die kommenden drei Jahre. 2014 soll es um die Arbeitsschwerpunkte „Vielfalt des Islam“ und „Sicherheit für Muslime“ gehen. 2015 stehen die Themen Jugendhilfe, islamische Bestattungen und Religionsausübung muslimischer Inhaftierter auf dem Programm. 2016 will das Forum die Fragen Extremismusprävention, Islamfeindlichkeit und Wohlfahrtspflege für Muslime behandeln.

Der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime und Sprecher des Koordinierungsrates der Muslime (KRM), Aiman Mazyek, sagte: „Alles, was dem Ziel der institutionellen Gleichstellung der islamischen Religionsgemeinschaften dient, werden wir mit Gewissenhaftigkeit und Nachdruck verfolgen und unterstützen.“ Yilmaz Karahman von der Alevitischen Gemeinde Deutschland sagte, das Forum sei ein wichtiger Schritt zur Anerkennung aller Religionsgemeinschaften in NRW.

Dem dfi gehören Vertreter des KRM und seiner Mitgliedsverbände an: Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (Ditib), der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland (IRD), der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), der Zentralrat der Muslime (ZMD), die Alevitische Gemeinde Deutschland sowie seitens der Landesregierung Repräsentanten aus Ministerien und Sachverständige aus Landeseinrichtungen oder vom Land geförderten Institutionen. Den Vorsitz übernimmt der NRW-Integrationsminister.

Ausschlaggebendes Kriterium für eine dfi-Mitgliedschaft sind laut Schneider flächendeckende

Gemeindestrukturen, wie sie beim Koordinationsrat der Muslime und der Alevitischen Gemeinde vorhanden sind. In Nordrhein-Westfalen leben laut Integrationsministerium rund 1,5 Millionen Muslime. ●

## Hamburg bewirbt sich um „Junge Islam Konferenz“

**Hamburg** Hamburg bewirbt sich um die „Junge Islam Konferenz“ (JIK). Auf Initiative der SPD beschloss die Bürgerschaft einen entsprechenden Antrag, wie die SPD-Fraktion in der Hansestadt mitteilte. Die Durchführung der JIK wäre „ein weiterer Schritt für die Fortführung des interreligiösen Dialogs in unserer Stadt“, sagte der kirchenpolitische Sprecher der SPD, Ekkehard Wysocki. Die JIK ist ein Dialogforum und Multiplikatorennetzwerk junger Menschen im Alter von 17 bis 25 Jahren. Seit 2011 bietet sie religiösen und nicht religiösen Jugendlichen auf Bundesebene Austauschmöglichkeiten über die Rolle des Islam in Deutschland. In den kommenden drei Jahren soll die Konferenz auch in vier Bundesländern stattfinden.

Die JIK ist ein Projekt der Stiftung Mercator und der Humboldt-Universität zu Berlin. In Berlin fand in diesen Tagen die erste JIK auf Länderebene mit Planspiel und Dialogforum statt. Hamburg bewirbt sich nun ebenfalls um die Ausrichtung der JIK in den kommenden Jahren. Der integrationspolitische Sprecher der SPD, Kazim Abci, sagte, Hamburg biete „viel Spielraum zum Mitgestalten sowie Anders- und Neudenken“. Doch diese vielfältigen Lebensrealitäten würden „oft nicht als Chance wahrgenommen, und das möchten wir ändern“. Die JIK könne hier wichtige Impulse liefern.

Die Stiftung Mercator fördert die JIK auf Länderebene in einer Laufzeit von 2012 bis 2016 mit rund 2 Millionen Euro, die Humboldt Universität begleitet das Vorhaben wissenschaftlich. ●

**Pfarrer Marc Witzenbacher** (42), bisher theologischer Leiter des Evangelischen Diakoniekrankenhauses in Freiburg, ist seit 1. September als Referent der EKD für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) verantwortlich. Zudem gehört das Arbeitsfeld „Dialog, Migration und Kultur“ zu seinen Aufgaben.

**Charlotte Knobloch** (80), Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München, erhält den Bayerischen Staatspreis für Unterricht und Kultus. Die ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland werde geehrt, weil sie „seit Jahr-

zehnten ihre Erfahrungen und ihre Überzeugungen glaubhaft vermittelt“, so die Begründung. Ihr sei es ein Anliegen, dass Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland Wurzeln schlagen könnten.

**Olav Fykse Tveit**, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), und der evangelisch-lutherische Bischof **Munib A. Younan**, Präsident des Lutherischen Weltbunds (LWB), sind vom König von Jordanien, **Abdullah II.**, für ihre Bemühungen um Frieden, friedliches Zusammenleben und interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen im Nahen Osten mit dem Al-Husseini-Verdienstorden erster Klasse geehrt worden. ●

## Leser werben Leser: *Machen Sie mit!*

### Schnupperabonnement 6 Ausgaben zum Preis von 4:

Ja! Ich bestelle die „Ökumenische Information“ zum Sonderpreis von mtl. 31,91 Euro\* (statt 47,87 Euro\*). Kündige ich das Abo nicht spätestens nach Erhalt des vierten Heftes, verlängert es sich zu den regulären Konditionen (mtl. 31,91 Euro\*).

### Jahresabonnement zum Vorzugspreis:

Ja! Ich abonniere die „Ökumenische Information“ (48 Ausgaben) zunächst für 12 Monate zum Sonderpreis von mtl. 24,90 Euro\* (statt 31,91 Euro\*). Das Abonnement verlängert sich automatisch nach Ablauf des Jahres zu den regulären Abo-Preisen (vgl. Jahresabo).

als gedrucktes Heft

in elektronischer Form als pdf.-Datei  
(Sie sparen noch mal 13,20 Euro im Jahr!)  
Bitte notieren Sie unten Ihre E-Mail-Adresse

Institution \_\_\_\_\_

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Unterschrift des Abonnenten \_\_\_\_\_

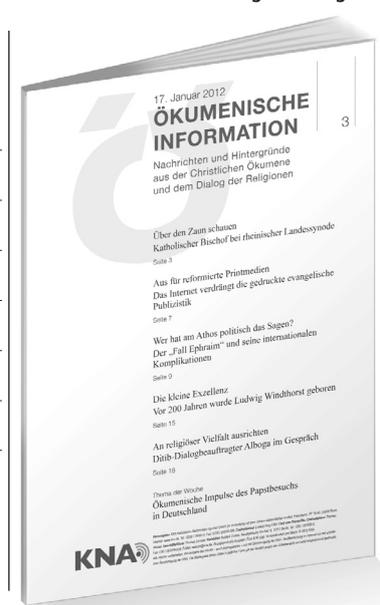
\* Alle Preise inkl. Porto und MwSt. (im Inland).  
Die Kündigungsfrist beträgt 3 Monate zum Abonnement-Ablauf.

#### Rechtliche Garantie:

Diese Bestellung kann ich innerhalb von zwei Wochen nach Absendung widerrufen bei: Katholische Nachrichten-Agentur GmbH, Heinrich-Brüning-Str. 9, 53113 Bonn.

Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung.

### Der aktuelle Wochendienst informiert: Zur Ökumene und den Dialog der Religionen



## Ihre Prämie!

Ihre Empfehlung ist uns etwas wert.

Für jeden durch Sie gewonnenen Leser erhalten Sie einen Geschenk-Gutschein im Wert von 50,- Euro von *Vivat!* Christliche Bücher & Geschenke.

Ich habe den neuen Abonnenten geworben.

Bitte schicken Sie mir die Prämie, sobald der nebenstehende Leser die Jahresrechnung bezahlt hat.

Name, Vorname \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift des Vermittlers \_\_\_\_\_

### Bitte gut lesbar ausfüllen und absenden an:

**KNA Leserservice, Ökumenische Information**  
Heinrich-Brüning-Str. 9, 53113 Bonn  
Fax: 0228 26000-185, Tel.: 0228 26000-252  
[www.kna.de](http://www.kna.de)

# Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus

## Dialog zwischen der Mennonitischen Weltkonferenz und dem LWB[\*]

Von Rainer W. Burkart und Oliver Schuegraf

### Einleitung

*Schuegraf:*

Die Heilung der lutherisch-mennonitischen Erinnerungen ist das Thema dieses Nachmittags. Ich erlaube mir, mit einem persönlichen Eindruck zu beginnen. Die Versöhnungsfeierlichkeiten während der 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Stuttgart 2010 waren mit bewegenden Gesten verbunden. Der beeindruckendste Moment der ganzen Vollversammlung war für mich die eigentliche Beschlussfassung: Was kennt man normalerweise von Synoden? Kommt es zur Abstimmung, werden Hände gehoben oder es wird mit grünen bzw. roten Karten gewedelt. So ist es auch sonst üblicherweise auf Vollversammlungen. Doch in jenem Augenblick war alles anders. Der Beschluss, die Mennoniten um Vergebung zu bitten, wurde von den anwesenden Lutheranerinnen und Lutheranern kniend oder stehend angenommen. Es war still im Saal. So etwas hatte ich noch nicht erlebt. Und am Ende seiner Erwidierung überreichte der Präsident der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) dem LWB eine hölzerne Schale, wie sie in einigen mennonitischen Kirchen zur Fußwaschung benutzt wird. Gemäß der johanneischen Erzählung von der Fußwaschung sollte der Bottich ein Zeichen dafür sein, dass künftig die lutherisch-mennonitischen Beziehungen von unendlicher Liebe und unermüdlichem Dienst geprägt sein mögen.

Mit der Beschlussfassung zum lutherischen Erbe der Verfolgung der „Täufer“ ging es um nichts weniger als um eine ehrliche und schonungslose Auseinandersetzung mit den schrecklichen Folgen der Verwerfungsurteile über die Täufer in den lutherischen Bekenntnisschriften sowie um eine Neuinterpretati-

on der Bekenntnisschriften im Lichte dieser Schuldgeschichte und eine Reinigung des belasteten Gedächtnisses zwischen unseren Konfessionsfamilien.

Diese mutig ergriffene Chance zur Heilung der Erinnerungen – vielleicht kann man sie sogar historisch nennen – soll im Zentrum dieser Einheit stehen. Wir wollen uns also auf den internationalen Dialog zwischen Lutheranern und Mennoniten konzentrieren. Aber natürlich ist dieses internationale Gespräch nicht voraussetzungslos. Ein Blick auf einige nationale Dialoge lohnt, gerade auf den deutschen. Hier in Deutschland können wir auf einen intensiven Austausch zurückblicken, der viele Grundlagen für das internationale Gespräch geschaffen hat. Insgesamt haben wir unsere Überlegungen unter folgenden Dreischritt gestellt: Von der Verdammung zum Dialog; Vom Dialog zur Versöhnung; Von der Versöhnung zur Verpflichtung.

Eine letzte Bemerkung in diesem einleitenden Teil. Ich habe bereits von „wir“ gesprochen (...). Dies hat seinen Grund. Wir haben uns entschlossen, nicht zwei getrennte Statements hintereinander vorzutragen – jeder sozusagen aus seiner spezifischen konfessionellen Perspektive. Vielmehr wollen wir gemeinsam den vorgestellten Dreischritt bestreiten. Dies mag ein sichtbares Zeichen dafür sein, dass wir heute unsere mennonitisch-lutherische Geschichte gemeinsam erzählen können und wollen.

### 1. Von der Verdammung zum Dialog

(...) Vier Verwerfungen spricht die deutsche Version der *Confessio Augustana* direkt über die Täufer aus:

- In Artikel 5 über das Predigtamt werden „die Wiedertäufer und andere verdammt, die lehren, dass wir ohne das leibliche Wort des Evangeliums den Heiligen Geist durch eigene Vorbereitung und Werke verdienen“ (Unser Glaube 49[1]).
- Im Taufartikel, CA 9, heißt es dann: „Deshalb werden die Wiedertäufer verworfen, die lehren, dass die Kindertaufe nicht recht sei“ (ebd. 51).
- Artikel 16 wendet sich der öffentlichen Verantwortung und dem weltlichen Regiment zu: Christen dürfen weltliche Ämter annehmen, Recht sprechen oder rechtmäßige Kriege führen. Verdammt werden daher die Wiedertäufer, „die lehren, dass nichts von dem Genannten christlich sei“ (ebd. 57).
- Und schließlich werden auch in CA 17 – im Artikel über die Wiederkunft Christi zum Gericht – die Wiedertäufer verworfen, weil sie vermeintlich lehren, „dass die Teufel und die verdamnten Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden“ (ebd. 58).

In der lateinischen Fassung werden die Wiedertäufer zudem noch in Artikel 12 „Von der Buße“ direkt aufgeführt.

Vier- bzw. fünfmal wird die *damnatio* ausgesprochen. Dabei hatten sich unter den ersten Täufern durchaus Anhänger der Lehre Luthers gefunden.[2] Sie teilten seine Entscheidung für das *sola scriptura*. Sie lasen die Schriften der frühen Reformatoren. Die Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts war dabei vielfältig, wie auch die anderen Stränge der reformatorischen Bewegung. Einige Täufer stellten apokalyptische Gerichtsszenarien in den Mittelpunkt, wie sie bei Daniel oder in der Offenbarung zu finden sind. Andere wollten auf radikale Weise die Bergpredigt Jesu umsetzen. Wiederum andere waren desillusioniert von der engen Bindung der Wittenberger an die Obrigkeit. Dennoch gibt es natürlich auch jene Grundüberzeugungen, die die unterschiedlichen Strömungen der Basisbewegungen miteinander verbanden: Mit wenigen Ausnahmen war die erste Generation der Täuferführer dem radikalen Prinzip der Gläubigentaufe verpflichtet wie auch einem Leben der praktischen Nachfolge einschließlich der Feindesliebe. Als Gemeinschaften von wahren Gläubigen in der Nachfolge Jesu

Christi suchte man nach alternativen Formen, diese Gemeinschaft zu leben.

Mit der Zeit wurden die Spannungen zwischen Reformatoren und Täufern deutlich, und die theologischen Kontroverspunkte kristallisierten sich heraus, die sich dann auch in der *Confessio Augustana* niederschlagen sollten: Unterschiedliche Positionen zur Kindertaufe und unterschiedliche Verhältnisbestimmungen von Obrigkeit und Kirche. Ordentliche, sorgfältige vorbereitete Disputationen, in denen die unterschiedlichen theologischen Argumente hätten diskutiert werden können, gab es allerdings nie. Die Trennung entstand vielmehr in einer komplexen Dynamik von religiösen Überzeugungen, Unkenntnis, politischen Eigeninteressen und einem elementaren Kampf ums Überleben. Dies galt für beide Seiten. Täufergruppen kämpften ums schiere Überleben, aber auch die Lutheraner wollten keinesfalls von der römisch-katholischen Kirche und vor allem vom Kaiser mit den Täufern über einen Kamm geschoren werden, da kaiserliche Dekrete die Todesstrafe für Täufer gebilligt hatten. Auf diesem Hintergrund sind wohl auch die Aussagen der CA zu verstehen. Sie waren in erster Linie nicht dazu gedacht, präzise Positionen der Täufer wiederzugeben und zurückzuweisen, sondern vielmehr sollten sie dazu dienen, sich von einer Gruppe abzusetzen, mit der die römischen Gegner die Reformatoren zu identifizieren suchten und die als todeswürdige Verbrechen gedeutet werden konnten. So kommt es zu Pauschalurteilen. Der Vorwurf einer völligen Distanzierung von Staat und Gesellschaft, wie er hinter den Äußerungen in CA 16 steht, ist z.B. solch ein Pauschalurteil. Auch wenn eine Mehrheit der Täufer, vor allem diejenigen, die das 16. Jahrhundert überlebt haben, Ämter ablehnte, die mit der Tötung von Menschen zu tun hatten (z.B. den Soldatendienst), sowie den Eid verweigerte, musste dies – wenn ich es recht verstehe – keineswegs eine grundsätzliche Infragestellung der Obrigkeit darstellen. Es wurde lediglich die Frage anders beantwortet, die Apg 5,29 aufwirft, nämlich wie es aussieht, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.

Insgesamt hatten Luther, Melancthon und andere prominente Reformatoren demnach wohl nur ein

sehr ausschnitthaftes, ja widersprüchliches Wissen über die Täufer. Für sie sollten der Bauernkrieg von 1525 und dann 1535 die gewaltsame Machtergreifung der Stadt Münster durch Jan von Leiden zu jenen traumatischen Ereignissen werden, die ihren Blick auf die Täufer prägten und die die Linse bildeten, durch die sie die Täufer beurteilten – weniger eine genaue Kenntnis ihrer Lehre und ihrer Absichten. Schnell wurden so viele in einen Topf geworfen und dann als Schwärmer und Rottengeister abgetan.

Ab Mitte der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts konnten Luther und Melanchthon sich sogar zugunsten der Todesstrafe für Taufgesinnte aussprechen, und zwar nicht nur für Aufruhr, sondern in bestimmten Fällen auch für Gotteslästerung. Theologen und Fürsten – auf katholischer *und* reformatorischer Seite – waren durch die täuferische Bewegung so beunruhigt, dass im Verlauf des 16. Jahrhunderts zwischen 2.000 und 3.000 Täufer getötet wurden. Weitere Tausende wurden ins Gefängnis gesteckt, gefoltert oder ins Exil geschickt. Große Teile der gebildeten Führungspersönlichkeiten der ersten Generation gehörten zu den Getöteten. Diese traurige Tatsache erschwerte dann natürlich einen wirklichen Dialog und eine gelingende Kommunikation noch weiter.

In den folgenden Jahrhunderten fristeten diejenigen Gruppen der Täuferbewegung, die die blutigen Verfolgungen des 16. Jahrhunderts überlebt hatten, im Wesentlichen die Mennoniten, als marginalisierte und allerhöchstens geduldete Minderheit ihr Dasein. Die Frage nach einer gestalterischen Beteiligung an der Gesellschaft stellte sich für sie überhaupt nicht. Sie mussten froh sein, wenn sie geduldet waren. Die Entscheidungen nach dem Westfälischen Frieden 1648 sahen z.B. keinerlei Regelungen für sie vor. Es blieben also nur die Alternativen, sich zu verstecken oder auszuwandern oder ein Überleben in Nischen im Schutz toleranter Fürsten zu suchen. Diese gewährten den Mennoniten, wie anderen Minderheiten, bestimmte Privilegien, wie z.B. Befreiung von Eid und Militärdienst. Mennoniten revanchierten sich mit wirtschaftlichen und kulturellen Anstrengungen und begannen, sich in den folgenden Jahrhunderten zum Teil mit den sie umgebenden Gesellschaften

zu identifizieren. Viele allerdings wanderten im 18. Jahrhundert nach Russland oder Nordamerika aus.

Soweit der holzschnittartige Rückblick, nun ein großer zeitlicher Sprung: Erst das ausgehende 20. Jahrhundert brachte wirkliche Veränderungen. Ein Ausgangspunkt für den Dialog zwischen Mennoniten und Lutheranern in Deutschland war 1980 das Jubiläum der *Confessio Augustana* in Augsburg. Der Pastor der Mennonitengemeinde Regensburg, Willi Wiedemann war als Vertreter der bayerischen Mennoniten dazu eingeladen. In seinem Grußwort sagte er: „Heute, 450 Jahre später, sind wir zum Feiern eingeladen. Nicht um unsere eigene Verdammung zu feiern sind wir hier, sondern um das Gespräch neu aufzunehmen. Die Einladung zu diesem Fest empfinden und erfahren wir als eine ausgestreckte Hand, in die wir gerne einschlagen.“[3]

Und Erwähnung sollte an dieser Stelle auch die 2. Auflage des „Handbuchs Religiöser Gemeinschaften“ der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche (VELKD) von 1979[4] finden. Dort wurden die Mennoniten zwar immerhin unter die Freikirchen gerechnet und auf gute Beziehungen verwiesen. Allerdings gab es darin aus mennonitischer Sicht eine Reihe von Falschdarstellungen und vor allem diskriminierende Aussagen und Empfehlungen hinsichtlich einer gegenseitigen Teilnahme an Abendmahlsfeiern. Lutherischen Gemeinden wurde empfohlen, Mennoniten bei regelmäßiger Teilnahme am Abendmahl die „Entscheidungsfrage“[5] zu stellen. Lutherischen Christinnen und Christen wurde geraten, nicht an mennonitischen Abendmahlsfeiern teilzunehmen.[6] Beides stand schon damals der gewachsenen lokalen ökumenischen Praxis zwischen lutherischen und mennonitischen Gemeinden entgegen und bedurfte der Überprüfung.

## 2. Vom Dialog zur Versöhnung

### 2.1. Nationale Dialoge

Damit wären wir bei der Überschrift: Vom Dialog zur Versöhnung. Bevor Sie jedoch von Herrn Burkart erfahren, wie es in Deutschland weiterging,

möchte ich noch einen kurzen Blick auf die Gespräche zwischen Mennoniten und Lutheranern im Elsass wenden.

#### 2.1.1. Frankreich

Im Vorfeld einer Tagung der Mennonitischen Weltkonferenz in Straßburg kam es zwischen 1981 und 1984 zu Gesprächen zwischen den beiden Konfessionen. Besonders in der Region um Montebéliard und einigen Gegenden im Elsass begegnen sich die beiden Kirchen und leben in nachbarschaftlichen Beziehungen. In dem Hauptteil des 25-seitigen Dokuments werden Konvergenzen und Divergenzen zu den folgenden Themen aufgezeigt: Das Heil in Jesus Christus, Anthropologie und Soteriologie, Taufe, Abendmahl, Kirche sowie gesellschaftliches und politisches Leben. Einen längeren Abschnitt gegen Ende des Dokumentes möchte ich zitieren, da er m.E. die Ergebnisse gut zusammenfasst:

Wir „haben am Ende unseres Dialoges verstanden, dass die einzige mögliche christliche Haltung zwischen Mennoniten und Lutheranern diejenige des gegenseitigen Respektes unserer jeweiligen konfessionellen Identität ist. Wir haben uns tatsächlich als Brüder wiedererkannt, zwar durch unsere Lehre voneinander verschieden, auch wenn sie derselben Bibel entnommen ist, ebenfalls verschieden in den Liturgien und Ordnungen, auch wenn sie demselben Ziel dienen: nämlich unseren gemeinsamen Herrn zu verherrlichen. Wir unterscheiden uns im Verständnis der Taufe und der Kirche: während sich die einen für eine bekennende Kirche mit strenger Disziplin und Unabhängigkeit gegenüber dem Staat einsetzen, betonen die anderen eine pluralistische Kirche, oft an den Staat gebunden, aber aufgebaut durch das Wort und die Sakramente. Wir sind dahin geführt worden, den Reichtum unserer Verschiedenheit zu erkennen, auch wenn wir nicht alles teilen können, da gewisse Unterschiede die vollkommene Gemeinschaft noch nicht ermöglichen.“[7]

Welche konkreten Ergebnisse folgen daraus? Die Lutheraner drücken ihre Reue aus und bitten um Verzeihung für die Verfolgung der Täufer. Für einige der Artikel der CA, z.B. 5 und 17, können sie be-

reits feststellen, dass diese die mennonitische Vereinigung Frankreichs nicht treffen. Zudem bestätigen Lutheraner, dass die von ihnen praktizierte eucharistische Gastfreundschaft gegenüber Getauften natürlich auch den Mennoniten gilt. Über die mennonitische Kirche heißt es wiederum, dass sie „manchmal alle anwesenden Christen, deren Wunsch es ist und die ihren Glauben bekennen wollen“, zur Teilnahme am Abendmahl einlädt. Bezüglich der Divergenzen in der Tauffrage wird im Text jedoch keine wirkliche Annäherung deutlich: Wenn ein Lutheraner sich den Mennoniten anschließen will, wird er unterrichtet und, falls er es wünscht, auf seinen Glauben hin getauft – heißt es in dem Abschnitt über die praktischen Konsequenzen lapidar.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die damals erreichten Annäherungen angesichts der bleibenden Differenzen in der Tauffrage nicht ausreichten, Kirchengemeinschaft zu proklamieren. Marc Lienhard, lutherischer Dialogteilnehmer, fasst das Ergebnis folgendermaßen zusammen: von harten Auseinandersetzungen sei man nun zur Proexistenz gelangt, die mehr ist als friedliche Koexistenz.[8]

#### 2.1.2. Deutschland

##### *Burkart:*

In Deutschland kam es zu sog. „Kontaktgesprächen“ zwischen der VELKD und der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden (AMG) (1989 bis 1993), die ebenfalls in eine gemeinsame Abschlusserklärung mündeten. Dieses Gespräch führte ebenso wie in Frankreich in eine Reihe von praktischen Vereinbarungen für das Miteinander vor Ort (Nutzung von Gebäuden, ökumenische Zusammenarbeit, Vertretung bei Beerdigungen und Trauungen, Patenamts, gastweise Teilnahme am Konfirmandenunterricht ...). Ausdrücklich wurde hier gegenseitige „eucharistische Gastbereitschaft“, also die gegenseitige Einladung zum Abendmahl beschlossen. Die Kirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hatten in den Jahren vorher vor allem mit Blick auf die Katholiken, aber auch untereinander als Reformierte und Lutheraner „alle getauften Christen“ offen zur Teilnahme an evangelischen Abendmahlsfeiern

eingeladen. Gleichzeitig stand aber im „Handbuch Religiöser Gemeinschaften“, das in regelmäßigen Abständen von der VELKD herausgegeben wird, 1989 immer noch zu lesen, dass z.B. Mennoniten (aber auch andere täuferische Freikirchen) nicht an evangelischen Abendmahlsfeiern teilnehmen sollten und umgekehrt. Das war also einerseits eine Restriktion für Mennoniten und andererseits eine Warnung an die eigenen Leute.

Deshalb sah man sich zu diesem Schritt im Anschluss an die Gespräche genötigt, zumal das in weiten Teilen der lutherisch-mennonitischen Basis längst gängige Praxis war. So kam es zu zwei Abendmahlsgottesdiensten. Der eine fand in einer lutherischen Gemeinde in Hamburg statt, wo der Vorsitzende der AMG predigte und der Leitende Bischof der VELKD der Abendmahlsfeier vorstand. Der andere fand in einer mennonitischen Gemeinde in Regensburg statt, wo der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern predigte und eine mennonitische Pastorin das Abendmahl leitete. In diesen Gottesdiensten kam es zu Schuldeingeständnissen und Vergebungsbitten auf der einen Seite und zur Gewährung von Vergebung und dem Eingeständnis eigenen Versagens auf der anderen.

Ursprünglich bestand die Hoffnung, dass der Dialog in Deutschland den Weg bereiten könnte zu einer Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft („volle Kirchengemeinschaft“) zwischen beiden Kirchen, wie sie z.B. zwischen den evangelischen Landeskirchen und der Evangelisch-methodistischen Kirche besteht. Das war nicht möglich, weil die mennonitische Seite sich nicht in der Lage sah, im Falle von Übertritten von Menschen, die als Kinder getauft wurden, grundsätzlich und in jedem Falle auf eine Taufe zu verzichten. Auch wenn es in den AMG keinen Zwang in dieser Hinsicht gibt, wollte man doch daran festhalten, dass die Mehrzahl der Gemeinden und Pastor(inn)en hier die Gewissensentscheidung der Übertretenden für oder gegen eine Taufe achten. Außerdem macht es die kongregationalistische Struktur der Mennoniten schwer, den einzelnen Gemeinden hier etwas vorzuschreiben. Für die meisten Mennoniten stellt eine Taufe

im Falle eines Übertritts nicht von vorne herein eine „Wiedertaufe“ dar. Auf lutherischer Seite wird das anders wahrgenommen.

### 2.1.3. USA

#### *Schuegraf:*

Ein weiterer Dialog, diesmal in den USA (2001 bis 2004), ging explizit der Frage nach, wie die Erinnerungen an die Konflikte des 16. Jahrhunderts geheilt werden können und ob die Verwerfungen die Mennoniten heute noch treffen.

Da dieser Studientag unter dem Thema „Heilung der Erinnerung“ steht, möchte ich die Behandlung der Taufe und des Verhältnisses von Kirche und Staat beiseitelassen und mich auf die Erinnerungsthematik konzentrieren. Hier schlägt die Kommission interessanterweise eine andere Begrifflichkeit als sachgemäß vor, nämlich: rechtes Erinnern. Es heißt dazu: „Die im Konzept der ‚Heilung der Erinnerung‘ liegende Begrenzung war, wenn es als Selbstzweck verstanden wird, dass beide Kirche für die Sünden der Vergangenheit Genugtuung finden könnten, ohne zu versuchen, als versöhnte Schwestern und Brüder in der Zukunft zu leben. Rechtes Erinnern stellt dagegen einen fortwährenden Prozess der Annäherung dar, mögliche kirchentrennende Themen im Rahmen gegenseitigen Respekts und Vertrauens zu prüfen. Es ermutigt zu einem genaueren Verstehen der Geschichte und der Lehre jeder Kirche. In diesem Sinne führt rechtes Erinnern nicht nur zur Heilung schmerzhafter Beziehungen, sondern trägt fortwährend dazu bei, die Beziehungen zwischen unseren beiden Kirchen zu vertiefen.“[9]

Ich möchte offenlassen, ob der beschriebene Prozess wirklich nur mit „rechtem Erinnern“ beschrieben werden kann oder ob dafür nicht auch „Heilung der Erinnerung“ verwendet werden könnte. Dieses Wort scheint sich jedenfalls mehr durchgesetzt zu haben. Auf alle Fälle beschreibt der Text jedoch, worum es geht. Es geht nicht nur um eine Bewertung der Vergangenheit, sondern solch ein Prozess will auch die Gegenwart und Zukunft aktiv gestalten, will zu einer Vertiefung der Beziehungen führen.

Nochmals zurück zu dem Dialogtext: Wenn rechtes Erinnern immer mit dem heutigen Umgang miteinander zu tun hat, dann stellen sich für die Kommission zwangsläufig auch Fragen wie: Wenn die Erinnerung an die Märtyrer eine fortwährende Trennung der Mennoniten von ihren Mitchristen bewirkt, wäre dies eine angemessene Lehre aus deren Opfer? Wenn die Verwerfungen der CA bewirken, dass falsche Vorstellungen über die Täufer fortbestehen, wie können dann Lutheraner dieses Dokument als wahre Bezeugung des Evangeliums verstehen?[10] Trotz aller Fortschritte blieben für die Kommission also noch wichtige Fragen unbeantwortet, die weiterer Bearbeitung bedurften. Dies führte zu der Bitte an die beiden Weltbünde, die Bedeutung der Verwerfungen in den lutherischen Bekenntnisschriften auf internationaler Ebene weiter zu bearbeiten – unter Einbindung der Amerikaner, Franzosen und Deutschen. Diese Bitte fiel auf fruchtbaren Boden, weil es mittlerweile bereits verschiedene, inoffizielle Kontakte zwischen LWB und MWK in der Frage gegeben hatte. So kam es zur Einrichtung einer Internationalen Studienkommission beider Weltgemeinschaften.

Diese sollte „gestützt auf die Ergebnisse vorangegangener nationaler Dialoge ... (a) prüfen, ob die Verwerfungen der Täufer ... die Mitgliedskirchen der Mennonitischen Weltkonferenz und verwandte Kirchen treffen, und (b) einen Bericht über die Ergebnisse ... den leitenden Gremien ... als Grundlage für eine Entscheidung und mit Blick auf eine mögliche offizielle Erklärung vorlegen“.[11]

In dieser Kommission arbeiteten u.a. neben Vertreterinnen und Vertretern aus den erwähnten nationalen Dialogen auch Personen aus dem globalen Süden mit. Insgesamt bestand die Kommission aus zwölf Mitgliedern. Sieben Leitfragen bestimmten die Arbeit:[12]

1. Was genau waren die Lehren, die die Lutheraner verurteilten?
2. Wurden die verurteilten Lehren tatsächlich von täuferischen Gruppen jener Zeit vertreten, oder sind die Bezüge auf die Täufer unrichtig?
3. Gibt es implizite Verwerfungen lutherischer Lehren und Praktiken in täuferischen Schriften?

4. Werden die Lehren, die in den lutherischen Bekenntnissen verworfen werden, auch heute von Lutheranern verworfen, und muss das so sein?

5. Was ist die Haltung der Täufer heute hinsichtlich der Lehren, die von den Lutheranern verworfen wurden?

6. Was können beide Seiten heute zusammen sagen mit Bezug auf die in Frage stehenden Lehren?

7. Was genau war die Weise, in der die Verwerfungen oder ihr Missbrauch zu der ungerechten Verfolgung der Täufer beigetragen haben?

*Burkart:*

Die Kommission traf sich viermal für jeweils eine Woche gemeinsamen Lebens und Arbeitens im lutherischen Institut für Ökumenische Forschung in Straßburg. Man konzentrierte sich systematisch auf die einzelnen Verwerfungen in ihrem historischen Kontext. Die Feststellung der nationalen Dialoge, dass die Mehrheit der Verwerfungen der CA aufgrund ihrer ungenauen Kenntnis und Wahrnehmung der Gegenseite in Wirklichkeit die Täufer des 16. Jahrhunderts nicht und die heutigen Mennoniten schon gar nicht treffen, bestätigte sich schnell. Lediglich die in den Artikeln CA 9 (Taufe) und 16 (Verhältnis zu Gesellschaft, Obrigkeit und Gewalt) enthaltenen Verwerfungen wurden als Themen erkannt, die damals wie heute beträchtliche theologische Unterschiede zwischen beiden Kirchen darstellen.

Weil „die Geschichte der Verfolgung und Marginalisierung der Täufer ... die theologische Analyse und Diskussion ... überlagerte ...“, entschied sich die Kommission, gemeinsam die Geschichte der Beziehungen von Täufern und Lutheranern im 16. Jahrhundert zu schreiben ...“.[13] Dieser Abschnitt stellt darum (nach einer Einführung) als Teil 2 die Mitte des schließlich erstellten Abschlussberichts dar. Er trägt den Titel: „Die Geschichte des 16. Jahrhunderts gemeinsam erzählen: die lutherischen Reformatoren und die Verwerfung der Täufer“.

Dieser Teil ist der umfangreichste im ganzen Bericht (knapp 80 Seiten). Er beginnt mit den Anfängen der Reformation und der Entstehung der Täuferbewegung, berichtet dann von den lutherischen

Reaktionen darauf und schließt mit lutherisch-täuferischen Begegnungen in den 1550er Jahren sowie Reaktionen von Seiten der Täufer. Es ist zum ersten Mal, dass Mennoniten und Lutheraner ihre von Verurteilung und blutiger Verfolgung geprägte Geschichte gemeinsam erzählen. Das alleine ist bedeutsam. Jeder, der einmal erlebt hat, wie es ist, wenn zwischen zwei Gruppen in einer Familie alte Spannungen herrschen, kann erahnen, was es bedeutet, wenn es gelingt, die Geschichte des Ursprungs und des Verlaufes dieser Spannungen gemeinsam zu erzählen. Das ist ein wichtiger Schritt hin zur Heilung. Und Mennoniten und Lutheraner gehören beide trotz ihrer Unterschiede zur Familie der Reformationskirchen. Dieser Abschnitt des Schlussdokuments durchlief mehrere Stadien und wurde immer wieder von den Mitgliedern der Kommission diskutiert und verändert. Er ist ein erster, wichtiger Versuch, „zu beschreiben, was Täufer von lutherischen Obrigkeiten erlitten, und zu analysieren, wie lutherische Theologen in diesen Fragen argumentierten“.[14]

Es ging in den Gesprächen um den theologischen, sozialen, rechtlichen und politischen Kontext der Reformation, aber auch um die vielfachen sozialen und kirchlichen Veränderungen, die in den auf die Reformationszeit folgenden Jahrhunderten das jeweilige Verständnis und die Praxis der Taufe sowie das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in den beiden Kirchenfamilien bestimmten. Das heutige Verständnis der beiden Themenbereiche wurde zwar immer wieder beleuchtet und beschrieben, jedoch standen die historischen Dinge gemäß des Auftrages durch die beiden Weltgemeinschaften im Vordergrund.

Die Kommission fasst in einem dritten Teil („Die Verwerfungen heute bedenken“) zusammen, „was sie über die Verwerfungen ... sagen kann, die die Mennoniten nicht treffen, und sie beschreibt Probleme mit den beiden verbleibenden Kontroversbereichen“.[15] Die immer noch bestehenden theologischen Differenzen im Bereich der Tauffrage und im Bereich des Verhältnisses von Kirche und Staat müssen in künftigen Gesprächen differenziert behandelt werden.

In beiden Bereichen kommt auf der internationalen Dialogebene hinzu, dass die Situation beider Kirchen in den verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich sein kann. Während lutherische Kirchen beispielsweise in Deutschland als Volkskirchen strukturiert sind, sind sie in den meisten anderen Teilen der Welt eher freikirchlich strukturiert, wie andere Kirchen auch. Während lutherische Kirchen in Deutschland zu den großen christlichen Kirchen zählen, sind sie in anderen Teilen der Welt ebenso Minderheitskirchen wie die Mennoniten. Diese Faktoren spielen für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kirche und Gesellschaft eine Rolle. Auf mennonitischer Seite ist außerhalb von Europa die ökumenische Öffnung hin zu anderen Kirchen sehr unterschiedlich ausgeprägt. In der Frage der Taufe bei Übertritten von Menschen, die als Kleinkinder getauft sind, gibt es in vielen mennonitischen Kirchen außerhalb Europas nur teilweise und auch erst langsam ein beginnendes Verständnis für die hier anstehenden Fragen zu beobachten.

Der letzte und vierte Teil des Berichts ist überschrieben mit „Die Vergangenheit erinnern, in Christus Versöhnung finden: die Verwerfungen überwinden“.[16] Hier wird zunächst von lutherischer Seite beschrieben und analysiert, wie man selbst die Vorgänge wahrnimmt und wie man sie heute verstehen und darauf angemessen reagieren sollte. Hier sind dann auch die entsprechenden Empfehlungen an den LWB im Blick auf das Eingeständnis von Schuld und die Bitte um Vergebung zu finden, die schließlich durch die entsprechenden Gremien des LWB beschlossen wurden. Es wird deutlich gemacht, dass die Argumentationen der lutherischen Reformatoren, insbesondere Luther und Melancthon, im Grunde die Integrität ihrer eigenen Positionen in Frage stellen.

So steht hier z.B. im Blick auf die Verfolgung der Täufer zu lesen: „Wenn sich heute Lutheraner mit der Geschichte der lutherisch-täuferischen Beziehungen im 16. Jahrhundert und danach beschäftigen, bedauern sie tief und voller Schmerz ... besonders die Tatsache, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt

haben. ... Lutheraner bitten Gott, dass er in den lutherisch-mennonitischen Beziehungen eine Heilung der Erinnerungen schenkt, und sie sehen sich verpflichtet, dazu auch durch das Bemühen um rechtes Erinnern beizutragen.“[17]

Oder: Lutheraner „haben auch die Verantwortung, die dunklen Seiten im Denken und Wirken der Reformatoren anzusprechen ... und wagen ..., um Vergebung für das Leid zu bitten, das ihre Vorfahren ... den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den letzten Jahrhunderten und für alle unangemessenen, irreführenden und verletzenden Darstellungen von Täufern und Mennoniten, die lutherische Autoren bis heute ... verbreitet haben.“[18]

Und schließlich: „müssen die Kirchen des Lutherischen Weltbunds überlegen, wie sie am besten ihre historische Mittäterschaft bei dieser Verfolgung, die gegen die geistlichen Vorfahren der Kirchen der Mennonitischen Weltkonferenz gerichtet war, anerkennen und wie sie am besten um Vergebung für diese Taten bitten können. Wir bitten den Lutherischen Weltbund, angemessene Schritte in dieser Frage zu unternehmen.“[19]

Dem schließt sich eine mennonitische Beschreibung und Analyse an. Sie weist darauf hin, dass die mennonitische Betonung der täuferischen Märtyrergeschichte, die in mennonitischen Gemeinden bis heute lebendig und selbstverständlich Teil der kirchlichen Unterweisung ist, manchmal zu einem „karikaturhaften Verständnis der Reformatoren ... geführt“[20] habe. Auch wird anerkannt, dass einige Täufer in der Reformationszeit eine Sprache gebrauchten, die die christliche Integrität ihrer Gegner in Zweifel zog oder sie gar mit dem Antichrist in Verbindung brachte.[21]

Gemeinsam beschreibt die Arbeitsgruppe am Ende des Berichtes die noch bestehenden Unterschiede zwischen beiden Kirchenfamilien in Fragen der Taufe und der Gewaltanwendung nicht nur als zu klärende Sachverhalte, sondern als jeweils wechselseitige Herausforderungen. Lutheraner und Mennoniten müssen „nach Antworten suchen ...,

die in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes sind, die Einsichten der jeweiligen Traditionen berücksichtigen und die Komplexität der Welt ... ernstnehmen“.[22]

#### *Schuegraf:*

Damit sind wir wieder bei meinen einleitenden Bemerkungen. Der Lutherische Weltbund nahm auf seiner Vollversammlung in Stuttgart 2010 den Bericht der Internationalen Studienkommission offiziell entgegen und bat die Kirchen der MWK um Vergebung für die historische Mittäterschaft bei der Verfolgung der Täufer als der geistlichen Vorfahren der Mennoniten.

Die angenommene Beschlussfassung drückt das tiefe Bedauern und Schmerz der Lutheranerinnen und Lutheraner über die Verfolgung der Täufer durch lutherische Obrigkeiten und besonders darüber aus, dass lutherische Reformatoren diese Verfolgung theologisch unterstützt haben. Im Namen der weltweiten lutherischen Familie bringt der LWB daher öffentlich sein tiefes Bedauern und seine Betrübnis Ausdruck. Schließlich heißt es: „Im Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus die Welt mit sich versöhnte, bitten wir deshalb Gott und unsere mennonitischen Schwestern und Brüder um Vergebung für das Leiden, das unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert den Täufern zugefügt haben, für das Vergessen oder Ignorieren dieser Verfolgung in den folgenden Jahrhunderten und für alle unzutreffenden, irreführenden und verletzenden Darstellungen der Täufer und Mennoniten, die lutherische Autor(inn)en bis heute in wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Form verbreitet haben. Wir bitten Gott, dass er unseren Gemeinschaften Heilung der Erinnerungen und Versöhnung schenken möge.“[23]

#### *Burkart:*

Die Mennoniten nahmen diese Erklärung dankbar entgegen und entsprachen der lutherischen Bitte in ihrer Antwort durch den Präsidenten der MWK, Bischof Danisa Ndlovu von der Brüder-in-Christo-Kirche in Simbabwe, einer Mitgliedskirche der MWK. Ndlovu machte in seiner Antwort deutlich, dass auch die Mennoniten Grund hätten zur Demut

und zum Bekennen. Die Mennoniten hätten die theologischen Beiträge der lutherischen Reformatoren oft auf deren hastig zusammengestellte Argumente gegen die Täufer reduziert. Auch seien die Mennoniten immer wieder der Versuchung erlegen, die Tradition der täuferischen Märtyrer als Kennzeichen christlicher Überlegenheit zu reklamieren und so eine Identität zu fördern, die in der Opferrolle verwurzelt ist. Daraus habe sich bisweilen Selbstgerechtigkeit und Arroganz entwickelt, die den Blick für die eigenen Fehler verstellten. Ndlovu fragte in diesem Zusammenhang: „Sind wir würdig, Eure Bitte (um Vergebung) anzunehmen? Wir sind uns unserer eigenen Unzulänglichkeiten schmerzhaft bewusst.“[24]

### 3. Von der Versöhnung zur Verpflichtung

Zwei Dimensionen dieses Ereignisses in Stuttgart verdienen Beachtung:

#### 1. Es fand in ökumenischer Gemeinschaft statt.

Der Tag des Ereignisses war sozusagen der Ökumenetag der Vollversammlung des LWB. Die Vertreter der anderen christlichen Weltbünde und Weltgemeinschaften waren ebenso zugegen wie die Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen. Sie nahmen sowohl an der Plenumsveranstaltung wie auch am sich anschließenden Gottesdienst teil. Die Mehrzahl von ihnen nahm in ihren Grußworten Bezug auf die lutherisch-mennonitische Versöhnung. Sowohl der Konflikt wie auch die Versöhnung zwischen Lutheranern und Mennoniten betreffen den ganzen Leib Christi.

#### 2. Es fand in der Öffentlichkeit statt.

Es war dem LWB ein Anliegen, dass dieses Ereignis nicht in einem Hinterzimmer stattfand, sondern vor den Augen der Öffentlichkeit. Internationale Medien, kirchliche wie säkulare, griffen das Ereignis auf. Das befördert eine dreifache Botschaft:

a. Öffentliche Anerkennung von Fehlverhalten in der Vergangenheit trägt zur Heilung gegenwärtiger Beziehungen bei.

b. Eine öffentliche Bitte um Vergebung nimmt die Handelnden für die Zukunft in Pflicht.

c. Indem die Kirche Jesu Christi die Versöhnung, die Christus schenkt, durch dieses Handeln darstellt oder gleichsam verkörpert, nimmt sie den ihr von Christus aufgetragenen Dienst der Versöhnung wahr, bezeugt das Evangelium und bietet der zuschauenden Welt ein Zeichen der Hoffnung.

#### *Schuegraf:*

Der Versöhnungsprozess ist mit dem Ereignis von Stuttgart nicht zu Ende. Beide Partner sind Verpflichtungen gegenüber dem jeweils anderen eingegangen. Für uns Lutheraner lauten diese:

– dafür Sorge zu tragen, dass die lutherischen Bekenntnisschriften im Licht der beschriebenen Geschichte interpretiert werden,

– dafür Sorge zu tragen, dass die Ergebnisse in lutherischen Bildungseinrichtungen fruchtbar gemacht werden,

– den Dialog über die ungelösten Fragen fortzusetzen,

– den erreichten Konsens zu bekräftigen und sich für die Religions- und Gewissensfreiheit einzusetzen,

– die Mitgliedskirchen des LWB und ihre Gemeinden aufzufordern, Beziehungen zu den mennonitischen Gemeinden fortzuführen und zu vertiefen

– durch gemeinsame Gottesdienste, durch gemeinsames humanitäres Engagement und gemeinsame Friedensarbeit.[25]

Zwei Beispiele möchte hierzu ich nennen:

1. Die Vollversammlung in Stuttgart war ein guter Anlass, auch hier in Deutschland den erreichten Konsens nochmals ins Gedächtnis zu rufen und die Beziehungen zu den mennonitischen Gemeinden zu vertiefen. Ich weiß von einigen Veranstaltungen, die zwischen Gemeinden oder in Regionen genau mit diesem Anliegen stattgefunden haben. Auf nationaler Ebene kam es am 1. Oktober 2011 zu einem Symposium in der Lutherstadt Wittenberg organisiert durch die VELKD und die AMG. In diesem Zusammenhang waren die AMG und auch die Mennonitische Weltkonferenz eingeladen worden, je-

weils einen Baum im Luthergarten zu pflanzen. Mit diesem Luthergarten soll bis 2017 ein bleibendes, dabei nicht abgeschlossenes „Reformationsdenkmal“ entstehen, etwas, das kontinuierlich wächst. Ein Zeichen, das die Lebendigkeit und Lebensnähe der reformatorischen Bewegung und deren weltweite Ausstrahlung symbolisiert. Zugleich soll er ein Zeichen der heutigen Verbundenheit, Vernetzung und Versöhnung der Kirchen weltweit setzen. Daher sind Kirchen aus aller Welt und aller Konfession eingeladen, die Patenschaft für einen der 500 Bäume zu übernehmen und gleichzeitig einen Baum im Bereich ihrer Heimatkirche zu pflanzen. An prominenter Stelle, direkt neben dem Baum des LWB, steht nun der Baum der Mennonitischen Weltkonferenz und ist allen Besuchern Wittenbergs ein sichtbares Zeichen, dass wir 500 Jahre nach der Reformation dabei sind, unsere Erinnerungen zu heilen und in Versöhnung zu leben. Ebenso eindrücklich war für mich dann, als der Partnerbaum nach einem wunderschönen Freiluftgottesdienst direkt neben der Menno-Kate gepflanzt wurde.

2. So wichtig diese vielleicht eher symbolischen Handlungen sind, forderte Stuttgart auch, dass wir dafür Sorge tragen, dass die lutherischen Bekenntnisschriften im Licht der beschriebenen Geschichte interpretiert werden. Auch hier sind wir einen Schritt weiter: Vor zwei Wochen ist die Neuauflage von „Unser Glaube“ erschienen. Das ist die maßgebliche deutsche Ausgabe unserer lutherischen Bekenntnisschriften. Und ab dieser 6. Auflage ist nun CA 9 mit einer Fußnote versehen, die auf die Ergebnisse des deutschen Dialogs und die Vollversammlung des LWB hinweist. Ausführlich wird die Stuttgarter Beschlussfassung zitiert.[26] Wir hoffen, dass dies ein Beitrag ist, die lutherischen Bekenntnisschriften in der Tat im Lichte der erreichten Annäherungen zu lesen und hoffen, dass Ähnliches auch in anderen Ausgaben der Bekenntnisschriften übernommen wird.

*Burkart:*

Die Mennonitische Weltkonferenz nahm die Verpflichtungen des Lutherischen Weltbundes dankbar auf und beschloss ihrerseits die folgenden Verpflichtungen[27]:

- die Interpretationen der lutherisch-täuferischen Geschichte fördern, die die von der internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission gemeinsam formulierte Darstellung der Geschichte ernst nehmen;
- dafür sorgen, dass die Versöhnungsinitiative des LWB in den täuferisch-mennonitischen Lehren über Lutheraner bekannt und respektiert wird;
- die Gespräche zu ungelösten Fragen, die noch zwischen beiden Traditionen stehen, miteinander in einem Geist fortsetzen, in dem wir unsere Schwächen nicht voreinander verbergen und offen sind für das Werk des Heiligen Geistes;
- die Mitgliedskirchen der MWK, ihre einzelnen Gemeinden und Institutionen ermuntern, im Dienst für die Welt umfassendere Beziehungen und stärkere Zusammenarbeit mit Lutheranern anzustreben.

Für viele Mennoniten weltweit sind ökumenische Dialoge eine ganz neue Erfahrung. Sie arbeiten zwar nicht selten auf praktischem Gebiet mit anderen Denominationen zusammen, vor allem in Ländern, wo auch die anderen zu den kleinen Kirchen gehören, aber ein theologischer Dialog mit anderen Konfessionen ist für viele neu und fremd. Meist sind ihre Kirchen klein (weltweit nur 1,7 Millionen Mitglieder, zur AMG in Deutschland gehören 5.000 Gemeindeglieder in ca. 50 Gemeinden, in Europa sind es 20.000 Gemeindeglieder; hinzu kommen viele russlanddeutsche Gemeinden, die in diesen Strukturen nicht enthalten sind) und schon die Ressourcen für derartige Kontakte (Theologische Ausbildungsstätten, Institute und andere Einrichtungen) sehr begrenzt. Viele mennonitische Kirchen weltweit gehören auch keinen ökumenischen Räten oder vergleichbaren Institutionen an. Im ÖRK z.B. sind nur die Deutschen, die Niederländer und eine Kirche aus dem Kongo Mitglied. Etwas anders sieht es beim Weltweiten Christlichen Forum aus, dessen erster angestellter Sekretär der ehemalige Generalsekretär der Mennonitischen Weltkonferenz ist.

So wird es innermennonitisch nötig sein, den Sinn solcher Gespräche zu vermitteln und etwa ein Problembewusstsein zu wecken, z.B. für die Frage der Taufe von Menschen bei Übertritten. Dies ist ein

langer Weg, der in vielen Teilen der mennonitischen Welt erst beginnt.

Die Ebene der praktischen Zusammenarbeit ist für Mennoniten oft im Vordergrund. So nehmen wir verschiedene Entwicklungen im Bereich der theologischen Aus- und Weiterbildung dankbar wahr, so z.B. dass in Deutschland und Kanada immer wieder Mennoniten auch an lutherischen Hochschulen studieren, in Kanada, den USA auch Lutheraner an Mennonitischen Einrichtungen. Immer wieder haben Mennoniten in Deutschland und in anderen Teilen der Welt in lutherischen Einrichtungen Kurse der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) besucht, in den USA auch umgekehrt. Aktuell nimmt eine mennonitische Vikarin aus Hamburg an einzelnen Kursen der Vikarsausbildung der Nordkirche teil, und das obwohl ihr Studienweg nicht in jeder Hinsicht dem der lutherischen Vikare gleich war. Das ist für eine kleine Kirche wie der unseren in Deutschland, die eigene Ausbildungsstätten nicht unterhalten kann, eine große Hilfe.

*Schuegraf:*

Zu Recht hat der Generalsekretär des LWB, Martin Junge, darauf hingewiesen, dass die Bedeutung dieses Beschlusses „weit über seine unmittelbare und durchaus nicht zu unterschätzende Wirkung hinaus[reicht]. Er kommuniziert den Willen, sich nicht auf Selbstrechtfertigung zu versteifen, sondern stattdessen auf die rechtfertigende, vergebende Gnade Gottes zu vertrauen, und drückt damit die Quintessenz reformatorischer Theologie aus.“[28] Insofern bin ich überzeugt, dass wir von diesem Prozess auch für die Reformationsdekade lernen könnten:

– Auf Weltebene hat Stuttgart nochmals den Blick dafür eröffnet, dass es nicht nur darum geht, die römisch-katholische Kirche einzubeziehen, wenn man 2017 ökumenisch feiern will. Der Prozess, die Erinnerungen zu heilen, hat hoffentlich neue Möglichkeiten eröffnet, dass sich Mennoniten am Jubiläum beteiligen können und dass sie auch von lutherischer Seite herzlich dazu eingeladen werden. Auch auf nationaler Ebene ist es wichtig, dass die „Kleinen“ nicht einfach unter den Tisch fallen.

– Zudem erhoffe ich mir, dass der mennonitisch-lutherische Dialog auch Impulse für die lutherisch/römisch-katholischen Gespräche setzen kann. Mennoniten und Lutheraner können daran erinnern, dass es beim heilenden Dialog nicht nur um eine Bewertung der Vergangenheit geht, sondern solch ein Prozess auch die Gegenwart und Zukunft aktiv gestalten will. Ich würde mir wünschen, wenn die Zeit bis 2017 tatsächlich genutzt werden könnte zu prüfen, wo wir uns auf Selbstrechtfertigungen versteifen; wenn die Zeit genutzt würde, im Vertrauen auf die rechtfertigende Gnade Gottes die evangelisch-katholischen Beziehungen zu vertiefen. Aber darüber werden morgen Prof. Thönnissen und Prof. Dieter mehr sagen können. Nur ein Satz: Der Prozess, über den wir beide heute berichtet haben, hat Eingang in „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“, das jüngste bilaterale Dokument der beiden Weltgemeinschaften gefunden. Er dient dort als Beispiel, dass die Kirchen in der Lage sind, ihre Sünden gegen die Einheit zu bekennen und dass aus dieser Erkenntnis dann hoffentlich auch Erinnerungen heilen und neue Beziehungen wachsen können.[29]

*Burkart:*

Der Dialog zwischen Mennoniten und Lutheranern ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam.

Er ist ein Beispiel dafür, wie auch eine weitgehend kongregationalistisch verfasste Kirche wie die Mennoniten, die auch keine für alle verbindliche Bekenntnistradition hat, sich dennoch in einen ernsthaften ökumenischen Dialog begeben kann. Die Gesprächsergebnisse sowohl zwischen Mennoniten und Lutheranern, wie auch zwischen Mennoniten und Katholischer Kirche ergaben beide die Notwendigkeit weiteren Dialogs über das Verständnis der Taufe. Im Herbst 2012 begann daher ein trilateraler Dialog zwischen den drei Kirchen über das Verständnis der Taufe. Dabei steht bewusst nicht die Forderung im Vordergrund, dass Mennoniten bei Übertritten von Menschen, die als Kinder getauft sind, auf eine Taufhandlung verzichten. Vielmehr möchte man versuchen, das jeweilige theologische Verständnis und die jeweilige Praxis zu verstehen. Man darf gespannt sein.

Das bevorstehende Reformationsgedenken im Jahr 2017 wird nicht nur die lutherische Reformation in den Blick nehmen können, sondern wird die Reformation in ihrer gesamten Breite in den Blick nehmen müssen. Gerade der Versöhnungsprozess mit den Mennoniten bringt ja zutage, dass auch sie eine Kirche der Reformation sind; historisch allemal, aber auch in wesentlichen inhaltlichen Anliegen. Damit liegt auf der Hand, dass ein Reformationsgedenken, auch wenn es sich an dem Datum 1517 orientiert, nicht auf das Luthertum beschränkt werden kann. Das führt allerdings auch zu der Frage nach der Rolle anderer Freikirchen, die sich diesem Erbe ebenfalls verpflichtet fühlen. Neben Lutheranern und Reformierten ist hier m.E. auch etwa an Waldenser und Böhmisches Brüder zu denken, die schon vor 1517 entstanden, ferner an die bri-

tische Reformation und auch an die folgenden Erweckungsbewegungen. Wie das geleistet werden kann, ist für mich derzeit noch offen.

Hier kann die Vereinigung evangelischer Freikirchen (VeF) als Partner gesehen werden. Nicht zuletzt darf nicht vergessen werden, dass die Reformation auch die katholische Kirche verändert hat. Aber dazu werden andere sprechen. ●

*Pastor Rainer W. Burkart von der Mennonitengemeinde Enkenbach war Co-Vorsitzender der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission (2005-2008).*

*Oliver Schuegraf ist als Oberkirchenrat im Amt der VEKLD zuständig für Ökumenische Grundsatzfragen und Catholica.*

#### Anmerkungen

[\*] Vortrag bei der Mitgliederversammlung und Studientagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Nordrhein-Westfalen am 3. September 2013 in Schwerte (am Anfang redaktionell leicht gekürzt).

[1] *Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, 6. Aufl., Gütersloh 2013.

[2] Der folgende Überblick greift die Darstellung des historischen Teils jenes lutherisch-mennonitischen Dokumentes auf, das in Abschnitt 2 und Abschnitt 3 noch genauer vorgestellt werden wird (siehe unten Fußnote 11).

[3] *Den Glauben bekennen, Confessio Augustana, 450-Jahr-Feier des Augsburger Bekenntnisses: Berichte-Referate-Aussprachen*, Gütersloh 1980, 182.

[4] Horst Reller (Hg.), *Handbuch Religiöse Gemeinschaften*, 2. Aufl., Gütersloh 1979.

[5] „Kommt ein Mennonit regelmäßig zum landeskirchlichen Abendmahl, muß ihm früher oder später in taktvoller Weise die Entscheidungsfrage gestellt werden“ (ebd., 105, Ziff. 9).

[6] Ebd., 105, Ziff. 10.

[7] Das Dokument ist abgedruckt bei: F. Enns (Hg.), *Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog*, Frankfurt/Paderborn 2008, 133-150, hier 148.

[8] M. Lienhard, *Von der Konfrontation zum Dialog*, in: G. Gassmann/P. Norgaard-Hojen (Hg.), *Die Einheit der Kirche*, Frankfurt 1988, 37.

[9] *Rechtes Erinnern in täuferisch-lutherischen Beziehungen*, in: Enns, a.a.O., 183-200, hier 187.

[10] Ebd., 189.

[11] *Lutherischer Weltbund und Mennonitische Weltkonferenz (Hg.), Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus. Bericht der Interna-*

*tionalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission, Genf/Strasbourg 2010 (= DwÜ 4, 401-506), Nr. 4.*

[12] Ebd., Nr. 8.

[13] Ebd., Nr. 11.

[14] Ebd., Nr. 12.

[15] Ebd., Nr. 14.

[16] Ebd., Nr. 164-202.

[17] Ebd., Nr. 167.

[18] Ebd., Nr. 187f.

[19] Ebd., Nr. 190.

[20] Ebd., Nr. 196.

[21] Ebd.

[22] Ebd., Nr. 202.

[23] *Heilung der Erinnerung – Versöhnung in Christus. Lutheraner und Mennoniten auf dem Weg der Versöhnung, Texte aus der VELKD 163, Hannover, Mai 2012, 51.*

[24] Ebd., 52.

[25] Vgl. ebd., 51.

[26] *Unser Glaube*, a. a. O., 53f.

[27] Vgl. *Texte aus der VELKD 163*, a. a. O., 53.

[28] M. Junge, „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Rückblick auf die Elfte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB), in: *Ökumenische Rundschau* 59 (2010), 543-546, hier 545.

[29] Vgl. *Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Leipzig-Paderborn 2013, Nr. 237.*